

5 IRRE INFIZIERTE: DIE VENEROLOGISCHE TATSACHE UND DIE PSYCHIATRIE

Gegenstand des nachstehenden Kapitels wird nunmehr die enge Verbindung von Venerologie und Psychiatrie sein. Denn die Erkenntnisse beider Disziplinen sind sich einig: Die venerologische Bekämpfung des Monsters erfordert die psychiatrische Erforschung des Monsters, Experimentation und Exploration gehen Hand in Hand. Der französische Physiologe Claude Bernard beschreibt in seiner *Einführung in das Studium der experimentellen Medizin* von 1865 das Experiment als eine provozierte Beobachtung und erklärt:

„Ein vollwertiger Forscher ist nur, wer zugleich die Theorie und die Praxis des Experiments beherrscht: 1. Er stellt eine Tatsache fest; 2. auf Grund dieser Tatsache erwacht in seinem Geiste eine Idee; 3. dank dieser Idee überlegt er, denkt sich einen Versuch aus, stellt er sich die materiellen Bedingungen vor und richtet sie her; 4. aus dem Versuch ergeben sich neue Vorgänge, die beobachtet werden müssen, und so fort.“ (Bernard 1865/1960: 44/45)

Diese Phasenbeschreibung des Experiments beinhaltet die Beobachtung als unverzichtbaren Bestandteil des Forschungsprozesses. Experimentation und Exploration sind also die Methoden, mit der eine Tatsache erschlossen wird. Für die wissenschaftliche Tatsache der pathogenen Frau heißt dies mit Bernard: 1. Die Tatsache, dass die Frau Beziehung zur Syphilis hat, steht fest, 2. auf Grund dieser Tatsache erwacht die Idee der Experimentalisierung ihres Körpers, 3. dank dieser Idee können Bärensprung und Neisser ihre Versuche materiell und moralisch durchsetzen, 4. aus diesen Versuchen ergibt sich ein neuer Vorgang, eine neue Frage, die beantwortet werden muss und die Neisser folgendermaßen

formuliert: Ist die Prostituierte nicht nur pathogen, sondern auch pathologisch? Das Bernardsche „und so fort“ präludiert vor diesem Hintergrund die wissenschaftliche Notwendigkeit einer psychiatrischen Beobachtung der Prostituierten. Der Experimentation folgt die Exploration, da das Problem der venerologischen Pathogenität das Problem der psychiatrischen Pathologität aufwirft. Experimentation und Exploration sind demnach die methodischen Meilensteine, mit denen das Monster vollen-det erforscht werden kann.

Bärensprung dehnt bereits 1860 die Infektion auf den gesamten Frauenkörper aus, wenn er die Syphilis mit der Schwangerschaft vergleicht: „Sowie mit der Konception – um an einen physiologischen Vor-gang zu erinnern – doch nicht bloss der Uterus, sondern die ganze Frau befruchtet wird, so wird durch das syphilitische Virus nicht allein das Blut, sondern der gesammte Organismus inficirt“ (Bärensprung 1860: 185). In der Folgezeit werden die Psychiater die Infektion komplettieren, indem sie die Syphilis in die Frauenseele einschreiben. Allen voran ist es der italienische Psychiater Cesare Lombroso, der anhand unzähliger Messungen in seinem Werk *Das Weib als Verbrecherin und Prostituier-te* beweisen wird, dass eine monströse Physiologie mit einer „ethischen Idiotie“ (Lombroso 1894: 536, vgl. Kapitel 5.1) einhergeht. Doch werden seine kriminalanthropologischen Vermessungen in Deutschland als eben solche angesehen und nur von einigen wenigen rezipiert, darunter von dem Dorpater Arzt Christian Ströhmburg, der 1899 das grundlegende Werk *Die Prostitution* verfasst (vgl. Kapitel 5.2). Es obliegt jedoch einem Freund Albert Neissers, die Methode einzuführen, die bei Psychiatern und Venerologen auf einhellige Zustimmung stoßen wird: Karl Bonhoeffer, Privatdozent an der psychiatrischen Klinik in Breslau und Vater eines Sohnes namens Dietrich, veröffentlicht 1903 die Ergebnisse seiner Reihenuntersuchung von 190 Prostituierten im Breslauer Strafgefängnis. Die Systematik, mit der er bei den Untersuchungen vorgeht, nennt er „Exploration“ (vgl. Bonhoeffer 1903, Kapitel 5.3). Ausgerüstet mit einem Fragebogen und einem Hämmchen zur Überprüfung des Kniesehnenreflexes begeben sich die Ärzte von nun an dorthin, wo die Zu Erkennenden einsitzen – in Gefängnisse, psychiatrische Kliniken und Fürsorgeanstalten (vgl. Kapitel 5.2, 5.3 und 5.4). Bevor jedoch die Methode der Exploration näher vorgestellt und als eine Experimentation im Sinne Foucaults konzeptionalisiert wird (vgl. Kapitel 5.3), soll zunächst ein kurzer Blick auf die Prostitutionsforschung geworfen werden, die ab der *Sittenverderbniß* von Parent-Duchatelet in Deutschland unternommen wurde.

Ein Jahr bevor Friedrich W. F. von Bärensprung die Abteilung für Venerische Krankheiten an der Berliner Charité übernimmt, erscheint

Ein Beitrag zu der obschwebenden Bordellfrage des Arztes Phillip Loewe. Loewe schreibt über *Die Prostitution aller Zeiten und Völker mit besonderer Berücksichtigung von Berlin* und ermöglicht der Leserin einen Einblick in Berlins öffentliches Leben und in die damit einhergehenden öffentlichen Krankheiten (vgl. Loewe 1852: 16/17). Im Vorwort seiner Abhandlung nennt er als die wichtigsten Quellen seiner Untersuchung Parent-Duchatelets *De la prostitution dans la ville de Paris* und Phillippe Ricards *Briefe über Syphilis* – eine durchaus explosive Mischung, führt man sich die vorangehenden Analysen vor Augen. Doch folgt Loewe ausnahmslos den Ergebnissen Parent-Duchatelets und kümmert sich nicht weiter um die anekdotische Beweisführung Ricards. So erklärt er bereits im Vorwort seiner *Bordellfrage* die Prostitution zu einer „sozialen Krankheit“ (ebd.: VII) und ist auch ansonsten weit von einer Pathogenisierung der Frau entfernt. Denn die „gefährliche Triebfeder der Prostitution“ sei die „Noth und das Elend“ der Frauen. „Die wachsenden Bedürfnisse der Frauen bei ihrem höchst geringen Verdienst und dem steten Sinken der Preise für Handarbeiten“ sind die sozioökonomischen Gründe, die Frauen zur öffentlichen Preisgabe zwingen. Allerdings scheut sich Loewe nicht, den Frauen allgemeine „Eitelkeit, Putzsucht und dem Hang zum Müßiggang“ (ebd.: 7) zu attestieren. Wie Parent-Duchatelet hält er diese weiblichen Laster für eine Erklärung, keinesfalls jedoch für die alleinige Ursache der Prostitution. Das Übel ist nicht das öffentliche Mädchen, sondern die Unvermeidlichkeit ihres Daseins – Loewe erforscht nicht die kranke Prostituierte, sondern die Prostitution als „öffentliche Krankheit“ (ebd.: 16). Zu diesem Zweck sucht er das „öffentliche Leben“ Berlins auf. Er berichtet über Bälle, Tanzlokale, Tanzwirthschaften und Verbrecherspelunken, um den interessierten Leser über die Allgegenwärtigkeit der Prostitution zu unterrichten. Tatsächlich gleicht der Bericht über seine Ausflüge in das Berliner Nachtleben der 1850er Jahre eher einem Reiseführer denn einer Studie über Prostitution. „Der Ball findet in dem K-schen Lokale statt“ beginnt Loewe geheimnisvoll und fügt in einer Fußnote hinzu:

„Zur richtigeren Verständigung des Nachfolgenden und zur Vermeidung von Irrthümern bemerken wir, daß wir es hier nicht mit dem K-schen Lokale, wie es nach dem stattgehabten Brände wieder hergestellt ist, sondern vielmehr mit demjenigen zu thun haben, wie es ursprünglich von seinem Stifter, nach dem es den Namen führt, eingerichtet war, und insbesondere in der von uns angegebenen Zeit nach Schließung der Bordelle gegen Ende des Jahres 1845.“ (ebd.: 17)

Spätestens jetzt wird dem alleinreisenden Herrn klar sein, wo er des Abends Gesellschaft findet. Und da es dem K-schen Lokale an „Pracht und Glanz“ (ebd.) nicht mangelt, wird sich der Tourist eilends entschließen, das Etablissement zu besuchen. Denn hier erwarten ihn „eine Reihe weiblicher Schönheiten, in der elegantesten Toilette, mit der dezentesten Miene, mit dem sittsamsten, jungfräulichsten Anstande“ (ebd.: 20). Doch ist Vorsicht geboten:

„Sieh dort jene Schöne, zwar nicht mehr jung, aber immer noch schön.“

„Wer ist sie?“ fragt unser Fremder.

„Die kennst Du nicht?“ antwortet der Berliner. „Jeder Lüstling und jeder Kriminal-Polizeibeamter erzählt Dir ihre Lebensgeschichte.“ (ebd.)

So zeigt Loewe, dass die Prostitution „innig verschmolzen [ist] mit allen unseren gesellschaftlichen Einrichtungen“, „mit allem, was in uns ist, lebt und webt“ (ebd.: 49). Demzufolge spricht er sich entschieden gegen die Schließung der Berliner Bordelle aus. Ein staatliches Verbot der öffentlichen Häuser vermindere nicht die Anzahl der Prostituierten, sondern steigere die Anzahl der Syphiliskranken. Als Befürworter des französischen Modells à la Parent-Duchatelet, welches auf die Kontrolle der Prostituierten setzt, bezeichnet er jeden, der durch die Schließung der Bordelle die Prostitution abschaffen will, als „Schwachkopf“ (ebd.: 48).

Der Münchener Arzt Friedrich Wilhelm Müller findet in seiner Studie über *Die Prostitution in sozialer, legaler und sanitärer Beziehung* von 1868 noch deutlichere Worte. Durch die „Beschäftigung mit dem Spezialfache der Syphilis“ steht ihm reichlich Material zur Erörterung der Prostitutionsfrage zur Verfügung (vgl. Müller 1868: 3); er stellt unumwunden fest: „Die Natur des Mädchens allein trieb dasselbe – würde nicht Noth und Elend sie zwingen – nie und nimmer zur Prostitution“ (ebd.: 11). Er bezieht sich hier auf Parent-Duchatelet, der anführt, „daß von 5000 zu Paris lebenden Freudenmädchen nur 3, ohne durch äußere Verhältnisse gezwungen worden zu sein, auf diese Bahn geführt wurden. Doch dafür brauche ich keine statistischen Angaben erst beizubringen: wer nur überhaupt je einen Blick mit offenen Augen in das Leben that, dem hat sich diese Thatsache gezeigt“ (ebd.). Der Blick mit offenen Augen lässt ihn, ebenso wie Phillip Loewe, zu einem Befürworter von Toleranzhäusern werden. Diese sollten „durchweg reine Staatsanstalten“ sein, eine Art „polizeiliches Institut“ (ebd.: 23), dem ein mit allen Vollmachten ausgestatteter Arzt vorstehen müsse. Das Pleinpouvoir des verantwortlichen Arztes dürfe sich jedoch keinesfalls nur auf die sich dort befindenden Frauen erstrecken. Zwar weiß Müller, dass kranke Lustmädchen eine „ergiebige Quelle des Unheils“ sind, da „in Valenzia eine

junge Grisette innerhalb von wenigen Tagen über 400 Personen angesteckt“ (ebd.: 15) hat.¹ Dennoch betont er ausdrücklich, „*däß im Allgemeinen in die Bordelle mehr Syphilis hinein- als herausgetragen wird*“ und will die Männer in die Pflicht nehmen: „Ich kann mir daher kein Toleranzhaus, das seinen wahren Zweck erfüllen soll, denken, in dem nicht *die Besucher einer ebenso strengen Untersuchung unterworfen werden als wie die Priesterinnen der Venus selbst*“ (eb.: 24). Aufgebracht weist er die Behörden zurecht. Denn diese untersuchen jeden Hund jedes Quartal auf die höchst seltene Krankheit *Rabies cania*,² während die Bevölkerung sich vor den behördlichen Augen mit dem Gifte der Syphilis imprägniere (vgl. ebd.: 16). Müller schließt mit einem Zitat des heiligen Augustinus – „Unterdrückt ihr Curtisanen, so werdet ihr die Zuchtlosigkeit überall haben“ (ebd.: 35) – und unterstreicht einmal mehr, dass es mitnichten nur die Frauen sind, die Beziehungen zur Syphilis unterhalten. Denn zuchtlos ist der Mann. Und wäre das Elend der Frauen beseitigt, dann könnten sich diese auf ihre Natur besinnen und der Wollust wie der Syphilis ein Schnippchen schlagen.

Drei Jahre vor Müllers *Prostitution in sozialer, legaler und sanitärer Beziehung* findet vom 16. bis 19. Oktober 1865 die erste Frauenkonferenz Deutschlands statt. Louise Otto-Peters, die sich bereits 1843 für die politische Gleichberechtigung der Frau entsetzte, lädt ein und gründet den *Allgemeinen Deutschen Frauenverein*. Die nun organisierte bürgerliche Frauenbewegung kämpft für das Recht auf Bildung und Arbeit, um Frauen aus der ökonomischen Abhängigkeit von Männern zu befreien. Im selben Jahr ruft die Berliner Frauenrechtlerin Gertrud Guillaume-Schack den *Verein zur Wahrnehmung der Interessen der Arbeiterinnen* ins Leben. Sie ist neben Louise Otto-Peters eine der Ersten, die den Zusammenhang von Lohnniveau und Prostitution herausstellt und in politische Forderungen übersetzt.³ Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung forcieren so die Diskussion über Prostitution, die sich in den Positionen der Ärzte Müller und Loewe spiegelt: Prostitution sei die Folge der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Diskriminierung der Frau.⁴ Die Debatte der Frauenrechtlerinnen führt um die Jahrhundertwende zu der in Kapitel 2.4 beschriebenen Gründung abolitionistischer

1 Als *Grisette* wird ein leichfertiges junges Mädchen bezeichnet.

2 *Rabies cania* meint Tollwut.

3 Zu Gertrud Guillaume-Schack vgl. Kapitel 2.4. Die Gründung der proletarischen Frauenbewegung wird allerdings mit dem Namen Clara Zetkin in Verbindung gebracht (vgl. Nave-Herz 1993: 30f).

4 Ausführlich zu den Diskussionen innerhalb der Frauenbewegung vgl. Petra Schmackpfeffer *Frauenbewegung und Prostitution. Über das Verhältnis der alten und neuen deutschen Frauenbewegung zur Prostitution* (1989).

Vereine. Prostitution avanciert zur Schlüsselfrage der bürgerlichen Frauенbewegung und auch Albert Neisser muss sich 1903 auf dem ersten Kongress der *Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* mit den Abolitionistinnen Anna Papritz und Katharina Scheven auseinandersetzen. Die Teilnehmerliste des Kongresses lässt sich in zwei Lager dividieren: Auf der einen Seite das der Reglementaristen, die eine staatliche Überwachung des unvermeidlichen Übels für unerlässlich halten, auf der anderen Seite das der Abolitionistinnen, die das Übel für vermeidlich halten, wenn eine sittlich-moralische Reform der Gesellschaft endlich mit der bürgerlichen Doppelmoral Schluss machen würde.⁵ Allerdings wird Anna Papritz nur ein Bruchteil der Redezeit zugestanden, die jeder der acht Reglementaristen für sich beanspruchen darf. Sie ist also gezwungen, ihren Standpunkt in wenigen Worten darzulegen:

„I. Die Quelle der Geschlechtskrankheiten ist die Prostitution. II. Die Prostitution als solche lässt sich durch Zwangsmäßigkeiten nicht bekämpfen, denn sie wird bedingt durch soziale Faktoren: a) Nachfrage von seiten des Mannes. b) Angebot von seiten der Frau, hauptsächlich bedingt durch ihre ökonomische, rechtliche und traditionelle Abhängigkeit. c) wirtschaftliche Ursachen im allgemeinen: Wohnungsnot, Hungerlöhne, Alkoholismus.“ (Papritz 1903: 369)

„Die Erziehung zu einer verfeinerten sexuellen Ethik“ (ebd.: 372), das sei der Weg, mit dem die Syphilis bekämpft werden könne. Albert Neisser wird ihr auf fast 200 Seiten widersprechen. „Baut sich die Reglementierung wirklich auf der ‚sexuellen Hörigkeit‘ der Frau auf, führt sie zu einer ‚empörenden Klassen- und Geschlechterjustiz‘, zur Verletzung der Menschenrechte vieler tausender weiblicher Wesen?“ (Neisser 1903: 313/314), fragt Neisser. Seine Antwort verblüfft: Nein. „[D]enn dadurch, daß die Männer auch schuldig sind, wird die Prostituierte nicht schuldlos“ (ebd.: 317), findet er. Nun vermag der Venerologe die Schuldfrage nicht zu klären. Denn ob die Prostituierte „pathologisch“ (ebd.: 320) ist oder nicht, darüber kann höchstens ein arrivierter Psychiater wie Karl Bonhoeffer Auskunft geben. So verweist Neisser in einer Fußnote auf die Explorationen des Kollegen, die beweisen, dass „ein Drittel bis zwei Fünftel der Gesamtheit dieser ‚parasitären‘ Bevölke-

5 Die Position der Sittlichkeitsvereine, die Lutz Sauerteig als einen dritten Standpunkt in der allgemeinen Debatte über Prostitution vorstellt, scheint auf dem Frankfurter Kongress nicht vertreten zu sein: Katholische und evangelische Sittlichkeitsvereine forderten die strafrechtliche Verfolgung der Prostitution, um die sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe durchzusetzen (vgl. Sauerteig 1999: 59/60).

rungsschicht“ (ebd.) erworbene und angeborene psychische Defektzustände aufweisen.

Bevor Bonhoeffer jedoch 1903 in der *Beobachtungsstation für geisteskranke Gefangene zu Breslau* mit dem Explorieren beginnt, wird die Prostituierte zunächst vermessen. Und auch wenn „diese ganze Anhäufung von Messungsergebnissen nur recht wenig“ (Lombroso/Ferrero 1894: 321) ergibt, soll dennoch kurz über Schädel, Fettleibigkeit und Haarfarbe der Prostituierten berichtet werden.

5.1 Kriminalanthropologische Vermessungen

„Selten ist ein Psychiater mit den Ideen anderer so berühmt geworden wie Lombroso“ (Ackernknecht 1967: 57), meint der Psychiatriehistoriker Erwin Ackernknecht. Denn seit Aristoteles habe man an die Verbrecherphysiognomie geglaubt, deren Propagierung den italienischen Psychiater Cesare Lombroso (1836-1909) so prominent werden ließ. Mit seinem Werk *L' Uomo delinquente* von 1876 will Lombroso zeigen, dass neben dem Homo sapiens eine verbrecherische Variante des Menschen existiert, der Homo delinquens. Dieser sei eine atavistische Varietät der menschlichen Gattung und anhand von körperlichen Anzeichen eindeutig zu identifizieren.⁶ Auch wenn Lombrosos kriminalanthropologische Theorie von den meisten deutschen Psychiatern als Provokation aufgefasst wurde, so fügt sie sich dennoch in das deterministische Menschenbild ein, das ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Psychiatrie bestimmte. Mit Wilhelm Griesingers 1845 erschienener *Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten* wird die Geisteskrankheit somatisch lokalisiert. Unzählige Hirn- und Schädeluntersuchungen schienen Griesingers Theorie zu bestätigen, dass das Gehirn eines Irren anatomische Veränderungen aufweist.⁷ Allerdings sollte es den somatischen Psychiatern nicht gelingen, eine objektive Symptomatologie zu entdecken; die anatomischen Abweichungen von der zugrunde gelegten Norm waren zu unspezifisch, um naturwissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen. So gerieten die pathologische Anatomie des Gehirns an ihre Grenzen und die Somatiker in eine Krise. Es sollte die *Degenerationstheorie* sein, die

-
- 6 Zur Geschichte der Kriminalanthropologie und Degenerationstheorie vgl. Silviana Galassi *Kriminologie im Deutschen Kaiserreich. Geschichte einer gebrochenen Verwissenschaftlichung* (2004) und Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland* (1988/1992).
 - 7 Zur Geschichte des Gehirns vgl. Michael Hagner *Homo cerebralis. Der Wandel vom Seelenorgan zum Gehirn* (1997).

den Psychiatern neue Hoffnung gab. „Die Degenerationen sind krankhafte Abweichungen vom normalen menschlichen Typ, sind erblich übertragbar und entwickeln sich progressiv bis zum Untergang“, schreibt August Morel 1857 (zit. nach Ackerknecht 1967: 54/55). Und da die ‚krankhafte Abweichung‘ nicht näher bestimmt ist, also von Geisteskrankheit, Alkoholismus bis hin zur Kriminalität reichen kann, hat die Psychiatrie ihre Synthese gefunden. Die Degenerationstheorie ist ein wahrer Glücksfall, denn „es muss gar keine Krankheit sein, was eine andere hervorruft, sondern es kann auch etwas wie ein Laster oder sonst eine Mangelhaftigkeit sein“ (Foucault 2003: 414), resümiert Foucault und veranschaulicht dies folgendermaßen: „Die Trunksucht beispielsweise kann bei der Nachkommenschaft jede beliebige andere Form abweichenden Verhaltens hervorrufen, sei es natürlich Alkoholismus, sei es eine Krankheit wie Tuberkulose oder eine Geisteskrankheit oder sei es auch ein kriminelles Verhalten“ (ebd.). Die Ursachen der Degeneration sind vielfältig. Rauschzustände, Vergiftungen, körperliche Anomalien oder ein ungünstiges soziales Milieu – degenerative Störungen lassen sich auf unzählige Anlässe zurückführen. Dass sie sich zudem von Generation zu Generation vererben, beschert der Psychiatrie ein neues Forschungsparadigma. *L'arrière-corps*, der Körper hinter dem Körper, der Körper der Eltern, der Familie, der Ahnen, kurz: der Körper der Vererbung steht von nun an zur Disposition. So ist es nach Foucault der Degenerierte, der der Psychiatrie einen gewaltigen Aufschwung verschafft. Denn die Degenerationstheorie gibt der Psychiatrie die Macht, „über die Krankheit hinwegzugehen, sich mit dem Krankhaften oder Pathologischen nicht zu beschäftigen, und die Devianz direkt auf einen Zustand zu beziehen, der ebenso erblich wie endgültig ist“ (ebd.: 416). Die Psychiatrie muss fortan nicht mehr heilen, sie kann sich ganz einer Funktion widmen, „die bloß noch eine des Schutzes und der Ordnung ist. Sie gibt sich die Aufgabe einer allgemeinen Verteidigung der Gesellschaft“ (ebd.: 417).

Wenn Heilung keinen Sinn hat, die Gesellschaft jedoch von den Unheilbaren bedroht wird, muss eine Methode ersonnen werden, die es wenigstens erlaubt, die Monster zu erkennen. Und so wird Cesare Lombroso mit seinen kriminalanthropologischen Vermessungen den „wahren Grund der Monstrosität suchen, die hinter den kleinen Anomalien, den kleinen Unregelmäßigkeiten lauert“ (ebd.: 78). Dazu benutzt er jedoch keinesfalls nur ein Metermaß. Zur Erkundung des verbrecherischen Nervensystems macht er auch von der Elektrizität Gebrauch. Er versetzt 166 männlichen Gefangenen Stromstöße und das Ergebnis seines Experiments ist kaum überraschend: Die physische Sensibilität fällt bei Homo delinquens deutlich geringer aus als bei Homo sapiens. Und

damit ist endlich auch der Beweis erbracht, warum sich „Verbrecher für eine so schmerzhafte und gefährliche Operation wie das Tätowiren“ (Lombroso 1890: 273) begeistern können. Im Jahr 1894 verfasst Lombroso dann gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Giuglielmo Ferrero eine kriminalanthropologische Studie über das *Weib als Verbrecherin und Prostituierte*, was die beiden gleich auf zweifache Weise herausfordert. Die Bestimmung der anormalen Prostituierten erfordert nämlich die Bestimmung des normalen Weibes und da das Weib wiederum als anormaler Mensch gilt, bedarf es eines umfangreichen *Ersten Theil[s]* über *Das normale Weib*, um es von dem normalen Menschenmann abzugrenzen. Schon im Vorwort bedauern die beiden, dass sie „nachweisen mussten, dass das Weib geistig und körperlich ein unterentwickelter Mann ist“ (Lombroso/Ferrero 1894: VI). Und dies, obwohl sich das Weib als äußerst nützlich erwies: „[D]as habe ich bei der Vorbereitung dieses Buches durch die Mitarbeiterschaft einer Reihe ausgezeichneter Frauen erfahren“ (ebd.: VII), gibt Lombroso zu und dankt Frau Caccia, Frau Dr. Tarnowskaja, Fräulein Helene Zimmern, Frau C. Royer, Frau Rossi und Frau Dr. Kulischoff, da diese seine Ideen früher und gründlicher verstanden hätten als so mancher Forscher (ebd.: VII).⁸ Das hält Lombroso und Ferrero jedoch nicht davon ab, das Weib zunächst als eine *Zoologische Thatsache* vorzustellen. Sie sind der Meinung, dass es unmöglich sei, die Anthropologie der Verbrecherin zu bestimmen, „ohne vorher das normale Weib, ja das weibliche Geschlecht in der Thierreihe zu untersuchen“ (ebd.: 1). Nachdem sich also anhand von Bienen, Schildkröten, Nashörnern und Schimpansen bewiesen ließ, dass das Männchen dem Weibchen „immer an Variabilität und Vollkommenheit der Struktur überlegen ist“ (ebd.: 12), widmen sich die beiden im 2. Kapitel ganz der *Anatomie und Biologie des Weibes*. Hier konstatieren sie nicht nur, dass bei Frauen das Haupthaar länger sei, sondern auch, dass das Weib während der Menstruation zum Zorne und zur Lüge neige. Alles in allem meinen sie, dass die Frau dem Manne gegenüber infantil bleibe. Die Untersuchung von *Empfindung und psychische Funktion beim Weibe* liefert ebenso niederschmetternde Ergebnisse. Die Frau fühle ebenso wenig wie sie denke, dass zeige allein schon „die Leichtigkeit, mit der die Frauen immer wieder in Schwangerschaft verfallen, trotz der Geburtsschmerzen und trotz des geringen Genusses, den ihr die Freuden der Liebe bereiten“. Lombroso und Ferrero sind sich einig: „Der Mann würde nicht so handeln“ (ebd.: 67). Es ist

8 Gerührt fügt Lombroso hinzu: „Und am meisten beweist Du es mir, meine geliebte Gina – das letzte und einzige Band, das mich an das Leben fesselt, die kräftigste und fruchtbarste Mitarbeiterin und Beseiterin aller meiner Arbeit“ (ebd.).

jedoch vor allem die *Grausamkeit* des Weibes, illustriert im 4. Kapitel, die die Leserin in Erstaunen versetzt. Bereits Diderot vermochte zu beobachten, wie leicht sich die Frau von dem Strudel epidemischer Massenbewegungen fortreißen lässt – während der französischen Revolution geriet sie in Raserei und schnitt den Toten Zunge und Mannbarkeit ab. Und Lombroso fügt hinzu: „Im Jahre 1799 kam es bei den Frauen Neapels unter dem Sturm der epidemischen Leidenschaft bis zum Kannibalismus, und ebenso bei den Frauen in Palermo während der Insurrektion von 1866; – sie verkauften und assen das Fleisch der Republikaner“ (ebd.: 79).

Wenn nun aber bereits das normale Weib republikanische Männer verspeist, wie verhält es sich dann mit den Prostituierten und Verbrecherinnen? Um diese Frage zu beantworten, wiegen Lombroso und Ferrero zunächst den Schädelinhalt von 77 Frauen, die wegen Körperverletzung, Giftmord oder Brandstiftung verurteilt worden sind, messen sodann die Fläche ihrer Hinterhauptlöcher, bestimmen ihren Gesichtswinkel und berechnen den Umfang ihrer Partialkurven. Die „karniometrischen That-sachen“ erweisen sich jedoch nicht als solche, da sie nur „spärliche Resultate“ (ebd.: 281) ergeben. Überhaupt „ergibt diese ganze Anhäufung von Messungsergebnissen nur recht wenig“ (ebd.: 321), meinen die beiden im Hinblick auf Körperhöhe, Gewicht, Haarwuchs und Oberschenkelumfang der Donna delinquente. Aus diesem Grund fügen sie dem dritten Teil ihrer Studie über *Pathologische Anatomie und Anthropometrie der Verbrecherinnen und Prostituierten* eine Sammlung ausgewählter Fotografien bei, um wenigstens physiognomische Unterschiede ausmachen zu können.⁹ Allerdings bedarf es eines geschulten kriminalanthropologischen Blickes, um das Monster zu erkennen: „Vielleicht wird mancher Leser finden, dass alle diese Physiognomien nichts besonders Abschreckendes haben, und ich räume ein, dass sie im Vergleich mit den im Uomo delinquenten gegebenen Verbrecherphysiognomien nicht so sehr hässlich erscheinen; an manchen ist sogar etwas Hübsches zu entdecken“ (ebd.: 335/336). Vor allem die russischen Prostituierten seien, „relativ wenigstens, meist hübsch“ (ebd.: 343), finden die beiden. Altern die Frauen jedoch und ist die „fettgepolsterte Rundheit der Haut dahin, so springen die massigen, eckigen Umrisse der Kiefer und Jochbeine in die Augen und lassen das Gesicht männlich und größer als das

9 Lombroso und Ferrero sind auf französisches und russisches Material angewiesen, „weil lächerliche, aber gesetzlich protegierte Vorurtheile bei unserer italienischen Bureaucratie es unmöglich machten, bei uns Verbrecher zu messen“ (ebd.: 332). Drei der insgesamt 59 Fotografien befinden sich auf dem Umschlag des Buches.

eines Mannes erscheinen, die Runzeln vertiefen sich, und das einst fesselnde Gesicht zeigt unverhüllt seine entarteten Grundzüge“ (ebd.: 344).

Unter reichlich Fettgebwebe versteckt sich die Beauté du diable und das wusste bereits Parent-Duchatelet. Um also die *Biologie und Psychologie der Verbrecherinnen und Prostituirten* näher bestimmen zu können, greifen die Wissenschaftler auf die Erkenntnisse des Pariser Hygienikers zurück. Sei es nun die Unsitte der Tätowierung oder die Unregelmäßigkeit der Menstruation – Parent-Duchatelets *Sittenverderbniß* von 1837 ist die Studie, auf die Lombroso und Ferrero im vierten Teil ihrer Abhandlung fortwährend verweisen. Bevor sie jedoch mit der Erforschung der geborenen Prostituierten beginnen, klären sie zunächst einen anderen Typus: Den der geborenen Verbrecherin. Diese sei im doppelten Sinne eine Ausnahme, als Verbrecherin und als Weib. Denn das weibliche Äquivalent zum geborenen Verbrecher ist keinesfalls die geborene Verbrecherin, sondern die Prostituierte; die „natürliche Rückschlagbildung beim Weibe ist die Prostitution, nicht die Kriminalität“ (ebd.: 413), geben Lombroso und Ferrero zu bedenken. Hat man es also mit einer geborenen Verbrecherin zu tun, ist diese nicht nur „furchtbarer als jeder männlicher Verbrecher“ (ebd.: 412), mehr noch: Sie ist gar „doppelt monströs“ (ebd.: 413). Die Gefahrenlage stellt sich also folgendermaßen dar: Gegenüber dem Homo sapiens sind Weiber „halbkrinaleoide Wesen“ (ebd.: 412); entsprechen sie dem Homo delinquens, sind sie Prostituierte; sind sie Verbrecherinnen, versagt die Lombrososche Taxonomie. Das gedoppelte Monster bewegt sich außerhalb jeglicher Klassifizierungsmöglichkeiten. Und ist dieses Monster gar ein verheiratetes, so ist es nicht nur atavistisch, sondern auch irre (vgl. ebd.: 502). Daher wenden sich die beiden eilends den einfachen, unverheirateten Monstern zu, den geborenen Prostituierten. Ihre Monstrosität gründet auf ihrer „ethischen Idiotie“ (ebd.: 563) – Parent-Duchatelet liege falsch, wenn er das Elend als Ursache der Prostitution anführe. Denn „ein leidenschaftliches Weib, das aus Liebe einen Fehlritt begeht und dann treulos verlassen wird, ergiebt sich nicht der Prostitution, sondern begeht Selbstmord“ (ebd.: 539). Der unübertrogene Kenner und Schilderer der Prostitution irre sich gewaltig, wenn er den Prostituierten Mutterliebe, Schamgefühl oder einen gewissen Grad von Alphabetisierung zugestehe.¹⁰ Dennoch ziehen sie ungeniert die Zahlen Parent-Duchatelets zura-

10 Lombroso und Ferrero konstatieren: „Der Mangel des Schamgefühls ist der meist charakteristische Zug dieser Weiber. Einige Autoren, unter ihnen auch Parent-Duchatelet, haben das bestreiten oder doch einschränken wollen und darauf hingewiesen, dass Prostituierte, wenn sie Besuch haben, das Bild der Madonna verhängen; aber hierbei handelt es sich nur um Aberglauben, um Furcht vor der Madonna, um Simulation.“ (ebd.: 548)

te, die sie prompt kriminalanthropologisch korrigieren: „Die Statistik lehrt, dass die Prostitution sich zumeist aus der armen Bevölkerung rekrutiert. Lehrreich ist in dieser Beziehung obige Tabelle von Parent-Duchatelet über die determinirenden Ursachen der Prostitution, die wir mit der Bemerkung wiedergeben, dass die eigentliche Ursache in der individuellen Degeneration gegeben ist“ (ebd.: 572/573). Mit Bezug auf die Vererbungslehre wird die geschlechtliche Kälte, die allen Prostituierten gemein sei, keinesfalls als eine bedauernswerte Folge ihrer „Lebensweise, dem Elende“ (Parent-Duchatelet 1837: 116) verstanden, sondern vielmehr als ein begrüßungswerter „Vortheil, eine Anpassung im Sinne Darwins“ (Lombroso/Ferrero 1894: 550).¹¹ Frigidität, Diebstahl, Alkoholismus, Habsucht, Gefräßigkeit, Spielsucht, Eitelkeit, Arbeitsscheu, Liebe zu Tieren, Flatterhaftigkeit, Leichtsinn, Verlogenheit und starke Behaarung – all dies, psychologisch untersucht, lehrt also, „dass sich in der Prostitution, nicht in der Kriminalität, die eigentliche Degeneration des Weibes betäthigt“ (ebd.: 590). Die donna delinquente ist eine Prostituierte, die Prostituierte ist eine Degenerierte. Und wenn der Dorpater Arzt Christian Ströhmburg fünf Jahre später die Syphilis als eine der „hauptsächlichsten Ursachen der Degeneration“ (Ströhmburg 1899: 6) erkennt und die Prostituierte als eine der hauptsächlichsten Ursachen der Syphilis nennt, dann wird aus dem einfachen Monster letztlich doch noch ein Doppeltes. Denn die delinquente Degenerierte teilt die Degeneration aus; sie ist doppelt monströs – nicht aufgrund ihrer Kriminalität, sondern aufgrund ihrer Infektiosität.

Und weiter: „Bei vielen Prostituirten besteht eine Art von merkwürdigem Äquivalent des Schamgefühls in ihrer Abneigung, ihre Genitalien inspiciren zu lassen, wenn dieselben nicht sauber oder in der Menstruation begriffen sind; sie zeigen dann häufig einen Widerstand, der kräftiger ist als das Schamgefühl einer ehrbaren Frau. Nun ist das romantische Wort Scham von ‚putere‘ abgeleitet und deutet auf den Ursprung des Gefühls aus dem Widerwillen gegen den Geruch zersetzter Sekrete; bedenkt man, dass die erste erotische Begrüssung, die Urform des Kisses, im Beschnüffeln besteht, so scheint mir in dieser Pseudo-Schamhaftigkeit der Prostituirten das ursprüngliche Gefühl dargestellt, wie es bei Wilden auftreten musste – die Furcht, dem Manne widerlich zu sein. Es handelt sich also um ein ganz schamloses Gefühl“ (ebd.: 549).

11 Zur Geschichte der Vererbungslehre vgl. Eve-Marie Engels *Erkenntnis als Anpassung? Eine Studie zur evolutionären Erkenntnistheorie* (1989) sowie Achim Barsch/Peter M. Hejl (Hg.) *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur* (1850-1914) (2000).

5.2 Degenerationstheoretisches Fragen

Christian Ströhmb ergs Studie *Die Prostitution. Ein Beitrag zur öffentlichen Sexualhygiene und zur staatlichen Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten* von 1899 vereint Venerologie und Psychiatrie in gegenständlicher Hinsicht: Beide Disziplinen seien angehalten, die Prostituierte zu erforschen, da sie Infektiosität und Kriminalität auf das vortrefflichste vereine – die Prostituierte sei die Ursache der Syphilis und die Syphilis sei die Ursache der kulturellen Fäulnis. Vor diesem Hintergrund scheint die Schuldfrage, die Albert Neisser nicht beantworten konnte, geklärt: Die Frau ist nicht nur pathogen, sie ist auch pathologisch. Als doppeltes Monster erfordert sie doppelte Wachsamkeit, die durch zwei verschiedene Methoden gewährleistet werden kann: Venerologische Experimentation und psychiatrische Exploration, die Ströhmb erg in seiner *social-medicinischen Studie* zu verknüpfen weiß, sind die Techniken, mit denen die wissenschaftliche Tatsache der infizierten und indolenten Frau eingefasst wird.

Während Lombroso und Ferrero die Männer in ihren Forschungen über die geborene Prostituierte noch geflissentlich ignorieren, klärt der Dorpater Arzt Christian Johann Ströhmb erg (1851-1907) in seiner *social-medicinischen Studie* über *Die Prostitution* auch die Seite der Nachfrage. Auf fast 20 Seiten entschuldigt er den Geschlechtstrieb des Mannes in anthropologischer, physiologischer, biologischer und ethnologischer Hinsicht und zieht sogar William Shakespeare zu Rate, um zu illustrieren, dass der Mann naturgemäß der Fordernde, die Frau dagegen die Duldende ist: „Ich will nur Herr sein meines Eigenthums; sie ist mein Hab und Gut, sie ist mein Haus, Mein Hausgeräth, mein Speicher und mein Feld. Mein Pferd, mein Ochs, mein Esel, ist mein Alles.“¹² Da Ströhmb erg jedoch einer der wenigen Wissenschaftler ist, die den Lombrososchen Vermessungen der donna delinquente wohlwollend gegenüberstehen, ist er gezwungen, die fordernden Männer zu rehabilitieren und die Duldsamkeit der Frauen zu revidieren. Denn diese wissen um die physiologisch-psychologischen Schwächen des Mannes und nutzen diese schamlos aus. Und zwar nicht, weil das Elend sie dazu zwingt,

12 Zitat Petruccios aus Shakespears *Der Widerspenstigen Zähmung* (1623), 3. Aufzug, 2. Szene; zit. in Ströhmb erg (1899), S. 22. Zum Verhältnis von Literatur und Wissenschaft vgl. Nicolas Pethes *Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht* (2003), zum Experiment in der Literatur vgl. Marcus Krause/Nicolas Pethes (Hg.) *Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert* (2005), zur Versuchsperson in der Literatur vgl. Katja Sabisch Von Pudeln, *Prostituierten und Professoren. Die Versuchsperson im Vivisektionsdiskurs zwischen Medizin, Recht und Literatur* (2005).

sondern auf „organisch degenerativer Grundlage“ und damit nach „frei gewählten Motiven“ (Ströhmburg 1899: 33). Schwärmerische Dilettanten¹³ mögen die Prostituierten vielleicht als „unschuldige Opfer der durch die culturelle Fäulnis der Jetztzeit verdorbenen Männer“ schildern; für Ströhmburg steht jedoch fest: Sie sind „Repräsentantinnen des arbeitsscheuen Vagabundenthums“ (ebd.: 35). Wie Lombroso unterscheidet Ströhmburg also zwischen normalen und degenerierten Frauen. Während Lombroso jedoch bereits dem normalen Weib Raserei und Menschenfresserei unterstellt, weiß Ströhmburg die „physiologischen Eigenthümlichkeiten“ (ebd.: 21) des Weibes anders zu deuten. Für ihn ist es nicht der Kannibalismus, sondern die Keuschheit, die die Frau auszeichnet: „Die schätzenswertheste Tugend der gesunden Frau der Jetztzeit ist die Keuschheit, im Zusammenhang damit Schlichkeit und Einfachheit in der Kleidung und im ganzen Auftreten“ (ebd.: 36); es sei ein Skandal, wenn die Kluft zwischen der Frau und der Prostituierten, der Gesunden und Kranken, geleugnet werden würde. Ein Blick auf die Lombrososchen Fotografien genüge doch, um festzustellen, dass die Prostituierte keine Frau sei – das „Abstossende dieser Physiognomien“ (ebd.: 63) sei erschütternd, findet Ströhmburg. Die Abscheu, die Ärzte und Laien beim Anblick der Fotografien empfinden, ist den „atavistischen Rückschlagzeichen“ (ebd.) geschuldet, die sich in den Gesichtern der Prostituierten zeigen. Die fliehende Stirn, der massive Unterkiefer oder die frühzeitigen Runzeln sind Degenerationszeichen, die die Prostituierte als solche kennzeichnen.

Nun erschwere die Tatsache, dass die Dirne eine Degenerierte und damit unheilbar ist, den Kampf gegen die Prostitution. Denn während die „Verminderung der Nachfrage“ durch eine „Stählung der Männer gegen die Verlockungen zu erreichen sein wird“, ist eine „Verminderung des Angebots aussichtslos“ (ebd.: 132). Dem Geschlechtstrieb der Männer könnte durch „eine kräftige Uebung der Muskeln im Freien“ (ebd.: 127) begegnet werden; der degenerierten Frau ist indes nichts entgegen-

13 Vermutlich bezeichnet der literaturbegeisterte Ströhmburg den russischen Autor Fjodor M. Dostojewski als „schwärmerischen Dilettanten“, denn im 5. Kapitel merkt er an: „Dass ein gesundes junges Mädchen, um für seinen eigenen Unterhalt zu sorgen, durch die materielle Noth nicht zur Prostitution gezwungen werden kann, hat der feine Psycholog Dostojewski sehr wohl verstanden; denn sonst hätte er bei seiner Virtuosität, die materielle Noth zu schildern, sich auch dieses Themas bedient. Er ladet deshalb in seinem Roman ‚Verbrechen und Sühne‘ auf die Schultern der Sonja die Pflicht [...] für eine ganze Familie [...] zu sorgen.“ Ströhmburgs Urteil ist vernichtend: „Man muss wohl zugeben, dass [...] diese Sonja mit dem starken Altruismus indess eine der unwahrscheinlichsten Figuren seiner Dichtung ist“ (ebd.: 82).

zusetzen. So belächelt Ströhmburg auch die Forderung nach Zwangsschulen für verwahrloste Mädchen, da diese nichts weiter als *gebildete* Prostituierte hervorbringen würden. Prostitution sei schließlich eine biologische Erscheinung, die in einem konstanten Verhältnis zur Einwohnerzahl auftrete (vgl. ebd.: 147) und gewiss nicht durch künstliche Maßregeln aus der Welt zu schaffen sei (vgl. ebd.: 211). Demzufolge ist die unverbesserliche Prostituierte eine berechenbare biologische Begebenheit, die anhand folgender Eigenschaften ausfindig gemacht werden kann:

„Arbeitscheu, bedingt durch die Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit auf irgend etwas Nützliches zu concentriren, eine beständige innere Unruhe, Sucht nach Ungebundenheit, Indifferentismus gegen das eigene Loos, Lügenhaftigkeit, Habsucht, ethische Stumpfheit, Bosheit bis hin zur Gewaltthätigkeit, Gleichgültigkeit gegen venerische Erkrankungen und die Verbreitung derselben, Unzugänglichkeit für irgend welche Besserungsversuche, Hang zur Kriminalität.“ (ebd.: 37)

Und sobald sich zu diesen Eigenschaften noch Schamlosigkeit und sexuelle Anästhesie gesellen, dann ist die Frau nicht mehr einfach nur ein Parasit, sondern eine Prostituierte.

Nun gewinnt Ströhmburg diese Erkenntnis nicht allein aus seiner gewissenhaften Lektüre der Lombrososchen Studie über das *Weib als Verbrecherin und Prostituierte*. Vom 22. September 1895 bis zum 15. Februar 1899 untersucht er selbst 462 Frauen, die wegen venerischer Erkrankungen in das Dorpater Stadthospital eingeliefert wurden. Wie Bärensprung ist er äußerst ungehalten über das schlechte Benehmen der Patientinnen. Ihre unflätigen Ausdrücke, ihr schamloses Entblößen und ihre obszönen Tänze – „oft nur, um die Hospitalbedienung zu ärgern und zu kränken“ (ebd.: 54), wie er versichert – sind der Grund, warum die Frauen in einer eigenen, mit Gittern versehenen Abteilung des Krankenhauses „hinter Schloss und Riegel gehalten“ (ebd.: 53) werden. Und wie Bärensprung verdankt er eben diesem Umstand das erfolgreiche Studium der Zu Erkennenden. Während sich Bärensprung jedoch in erster Linie für Geschwüre jeglicher Art interessierte, orientiert sich Ströhmburg an den Forschungen Parent-Duchatelets, um seinem Anspruch einer *social-medicinischen Studie* gerecht zu werden. Ohne Frage hält er die Ergebnisse Parent-Duchatelets angesichts der neuen italienischen Vermessungsempirie für überholt; dennoch bedient er sich eifrig aus dem Repertoire des Pariser Hygienikers, wenn er Alter, Herkunft oder die einstigen Beschäftigungen der Frauen statistisch darstellt. Mehrere Tabellen geben Aufschluss über den *Typus der Prostituirten* (vgl. ebd.: 38–

78). Allerdings ist Ströhmburg einer der ersten Forscher, der die Zahlen um eine Befragung der Zu Erkennenden erweitert. Bei dieser Methode sei jedoch Vorsicht geboten, da der Prostituierten die Lügenhaftigkeit qua Biologie eingeschrieben sei.¹⁴ Das in Kapitel 2.3 herausgearbeitete analytische Moment der Kommunikation wird hier unmissverständlich als Störungsquelle vorgestellt. Um dennoch valide Befragungsergebnisse erzielen zu können – mit Ströhmburg formuliert: um letztlich sagen zu können, wie es „eigentlich um die Sache steht“ (ebd.: 84) –, ist der Erkennende also angehalten, die Aussagen der Frauen einer gewissenhaften Plausibilitätsprüfung zu unterziehen. So werden Ströhmburgs Statistiken von einer Reihe bereinigter Fallbeispiele flankiert, die folgendermaßen eingeleitet werden: „Unter den hiesigen Prostituirten befand sich eine kurze Zeit lang (44 Tage) die Prostituirte M.K., 18 Jahre alt, Tochter eines trunksüchtigen Petersburger Droschenkutschers, mit ausgesprochenem virilem Gesichte, dem eines 25jährigen Mannes gleichend, Asymmetrie des Gesichtes, klobiger Nase, breiten Jochbögen, grossen Henkelohren“ (ebd.: 70). Den anthropometrischen Daten folgt die Lebensgesichte der M.K.. Früh verlor sie ihre Mutter und wurde von einer wohltätigen Familie aufgenommen, die mit Bestürzung feststellen musste, wie sich M.K. bereits als 12jährige wie eine Dirne gebärdete. Alle Erziehungsversuche scheiterten. Als 18jährige lief sie den Wohltätern davon und gab sich der Straßenanlockung hin. Ströhmburg bemerkt hierzu: „Selbst die Gegner der Lombroso'schen Lehre werden in dem kurz geschilderten Lebenslauf der M.K. den Einfluss der Degeneration nicht in Abrede stellen können“ (ebd.: 73).

So ist es der Blick in die Kinderstube, der dem Arzt Gewissheit über den degenerierten Zustand des Mädchens gibt. Nach Foucault steht dieser „biografische Durchgang“ (Foucault 2003: 397) im Dienst einer Dopplung. Das Vergehen wird tautologisch wiederholt, um „in der Form wissenschaftlicher Erkenntnis die Ausdehnung der Strafmacht auf mehr als das Vergehen zu legitimieren“ (ebd.: 36). Im Fall der M.K. bedeutet

14 Als Beispiel für die Lügenhaftigkeit berichtet Ströhmburg von der Prostituierten Ch. L., die „behauptet, von dem Direktor einer Fabrik, in welcher sie kurze Zeit gearbeitet hatte, verführt worden zu sein. Ein paar Minuten später giebt sie an, von einem der Söhne des Direktors deflorirt worden zu sein. Sie ist 17 Jahre alt, besitzt einen eckigen Schädel, deutliche Asymmetrie der Stirn und des Gesichtes, rudimentär, beiderseits ungleichmässig entwickelte Leisten und Gruben der Ohrmuscheln bei fehlenden Ohrläppchen, eng und unregelmässig gestellte Schneidezähne in beiden Kiefern und grosse Eckzähne. [...] Ganz abgesehen davon, dass ihre eigene Angabe wegen des Widerspruchs unwahrscheinlich ist, lässt das deutliche Leukoderma vermuten, dass sie schon länger als 1 Jahr syphilitisch ist“ (ebd.: 85).

dies, dass der Arzt durch die Aufzeichnung ihrer Biografie zu zeigen vermag, „wie ähnlich das Individuum seinem Verbrechen bereits vor dessen Ausführung gewesen ist“ (ebd.: 38): M.K. ist bereits als 12jährige eine Dirne, ihre Degeneration ist einem trunksüchtigen Kutschер geschuldet, sie ist weder zu verurteilen, noch zu heilen. Was bleibt, ist die Verwaltung des Übels. Und zu diesem Zweck bildet Ströhmburg drei verschiedene kriminalpsychologische Kategorien, in die er sein Material einteilt: Zum einen in die der „indolenten, passiven, faulenzen den, nicht diebischen Personen ohne Energie“, dann der große Teil der aktiven, diebischen und „zugleich nicht ganz arbeitsscheuen Personen, die energischer sind als die erste Gruppe“ und zuletzt in die geringe Zahl derjenigen, „deren Energie sich nur im Arbeiten und nicht auf verbrecherischem Gebiete bethätigt“ (Ströhmburg 1899: 60).

Nun ist Ströhmburg keinesfalls der erste, der um eine solche Ordnung bemüht ist. Bereits Lombroso unterschied die geborene Prostituierte von der Gelegenheitsprostituierten, welche „dieselbe Degeneration der Persönlichkeit, aber im geringerem Grade“ (Lombroso/Ferrero 1984: 581) aufweise. Und Parent-Duchatelet differenzierte bereits 1837 seine Lustdirnen in galante Frauen, Gesellschaftsdamen, Theaterfrauen oder „Mädchen, die in elendesten Kammern, Winkeln und Löchern wohnen“ (Parent-Duchatelet: 1837: 79), kurz: in Prostituierte erster und zweiter Klasse. Während also Parent-Duchatelet seine Taxonomie sozial begründete, bemüht Ströhmburg die Degenerationstheorie, um zu klassifizieren. Beiden Ordnungen des Übels ist jedoch gemein, dass sie im Hinblick auf ein anderes Übel scheitern. Denn sei es eine Prostituierte erster oder zweiter Klasse, eine arbeitsscheue Person mit oder ohne Energie: Die Syphilis lässt sich nicht einteilen – sie wird ausgeteilt, und zwar von allen Frauen, die die physiologisch-biologische Schwäche der Männer auszunützen wissen. Ströhmburg empört sich über die „unglaubliche Indolenz gegen venerische Erkrankungen und die bodenlose Gleichgültigkeit“ (ebd.: 52), mit welcher die Frauen dem Übel begegnen: „Man könnte fast glauben, dass sie durch das Unglück, das sie in dieser Beziehung verursachen, für die Erniedrigung Rache üben, die ihnen beständig seitens der sie frequentirenden Männer zu theil wird, falls man bei ihnen ein Empfinden für diese Verachtung voraussetzen dürfte“ (ebd.: 52/53).

Wie in Ricords *Briefen* wird die Syphilis hier als eine Komplizin des Weibes ausgewiesen. Die Syphilis, nach Ströhmburg „einer der wirksamsten und unmittelbarsten Faktoren für die Degeneration der menschlichen Rasse“ (ebd.: 7), ist eine weibliche Waffe, die die Frau nach Gutdünken für ihre Zwecke einsetzen kann. Demzufolge ist das Weib nicht nur Wirtin der Lustseuche, es vermag das syphilitische Gift zu kontrollieren und zu instrumentalisieren. Die Prostituierte als Degenerierte

avanciert hier zum Fatum der Menschheit – nicht, weil sie ihre Opfer infiziert, sondern weil sie ihre Opfer *degeneriert*. Sie trägt die syphilitische Fäulnis in ihrem Körper. Und mehr noch: „*Inficiren diese Individuen mit ihren Gewohnheiten die gesunden Elemente, was mehr oder weniger stets beobachtet wird, in beträchtlicher Weise, so entsteht hochgradige sittliche Fäulnis*“ (ebd.: 5, Hervorh. K.S.). Syphilitische Fäulnis geht mit der sittlichen einher, venerische Geschwüre und Gewohnheiten bedrohen das „*Fortbestehen des Gemeinwesens*“ (ebd.). Dennoch kann die Welt vor der drohenden Apokalypse gerettet werden und folgen wir Ströhmburg, so obliegt die Verteidigung der Gesellschaft den Ärzten. Die Zunft vermag die Degenerierten zu kontrollieren und zu dressieren. Üble Geschwüre werden diagnostiziert und kuriert, üble Gewohnheiten werden identifiziert und eliminiert. Die Prostituierte kann also „*durch eine consequent und zielbewusst gehandhabte Controle zu einem gewissen Grade von Bescheidenheit und zur Beobachtung von Sauberkeit in Bezug auf ihren Körper und ihre Kleidung dressirt werden, wie nicht minder zur Aufmerksamkeit auf ihre Gesundheit*“ (ebd.: 140).

Auf über einhundert Seiten bespricht Ströhmburg nun den *Nutzen der bisher üblichen Controlsysteme*, welche er als eine „*staatswirtschaftliche Aufgabe*“ (ebd.: 134) verstanden wissen will. Das Motto, nach dem der Staat handeln soll, findet er ausgerechnet in Shakespeares *Verlorener Liebesmüh*: „*Von angeborenen Neigungen und Schwächen; Macht nicht Gewalt, macht nur die Gnade frei.*“¹⁵ Was folgt, ist ein emphatischer und pathetischer Appell an die Kollegen, Milde und Gnade walten zu lassen. So spricht Ströhmburg von der heiligen Pflicht, der sanitären Gefahr barmherzig und gütig zu begegnen: „*Welche Grausamkeit und Hartherzigkeit läge nicht in der Forderung, diese unglücklichen Inficirten gleichgültig ihrem Schicksale zu überlassen!*“ (ebd.: 134) ereifert sich der Mediziner und ist sich sicher: Die Kontrolle sei eine gerechte, milde und zweckmäßige Strafmaßregel.

„[E]ine gerechte, weil sie die sich prostituirende Dirne als das kennzeichnet, was sie ist; eine milde, da sie die Freiheit der Dirne in dem Grade einschränkt, der zur Erhaltung resp. Wiederherstellung ihrer Gesundheit erforderlich ist, eine zweckmäßige, insofern als sie die Verminderung der endemisch verbreiteten, venerischen Krankheiten anstrebt.“ (ebd.: 137/138)

Ströhmburg empfiehlt im Folgenden mehrere Maßnahmen, mit denen der administrative sowie der ärztliche Teil der Zwangsumtersuchungen verbessert werden könnten, und bezieht sich dabei auf die Vorschläge

15 *Verlorene Liebesmüh* (1598), 1. Akt, 1. Szene (zit. in Ströhmburg 1899: 111).

seines Breslauer Kollegen Albert Neisser, die zu seinem großen Bedauern noch nicht umgesetzt worden seien. Neisser schreibe und spreche „vergeblich für die Berücksichtigung der von ihm bereits vor 20 Jahren entdeckten Gonokokken“ (ebd.: 170) bei den Zwangsuntersuchungen, was letztlich darauf zurückzuführen sei, dass die Gonorrhö eher als eine Kavalierskrankheit denn als eine Frauenkrankheit angesehen würde. Das Dorpater Material bestätige jedoch neben der italienischen Lehre auch die Breslauer Ergebnisse, wenn es zeige, dass gonokokkenfreies Sekret unter Prostituierten eher die Ausnahme sei. Die Infektionsgefahr ist mannigfach, mahnt Ströhmburg und lässt sich „mit einem, durch einen Wirbelwind aufs heftigste angefachten Grossfeuer vergleichen“ (ebd.: 201). Um den Flächenbrand in den Griff zu bekommen, schlägt er eine Methode vor, die er die *individualisierende* nennt und die sich bereits in Breslau bewährte: Die fortlaufende Beobachtung eines Individuums durch ein und denselben Arzt, der zuverlässig syphilitische wie gonorrhöische Begebenheiten auf alphabetisch geordnete Karten notiert und diese in einen Zettelkasten einsortiert. Demzufolge erfordere die individualisierende Methode „ja im Grunde nichts anderes, als was man von jedem behandelnden Arzte dem Patienten gegenüber verlangen muss“ (ebd.: 190), überlegt er. Dennoch bestehe ein Unterschied zwischen Patientinnen und Prostituierten. Denn während es bei Ersteren ausschließlich auf die Genesung ankomme, müsse bei Letzteren die Infektiosität in Betracht gezogen werden. Das heißt, dass dem besichtigenden Arzt die „Machtvollkommenheit zuerkannt werden muss, bei den venerischen Krankheiten die zwangswise stationäre Behandlung zu verfügen“ (ebd.: 191). Durch Individualisierung wird damit die schnelle Identifikation und Internierung der Infizierten ermöglicht.

Die individualisierende Methode ist damit Ausdruck der *scientia sexualis*, die Michel Foucault in seinem Buch *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1* als „Geständnisverfahren“ beschreibt (Foucault 1983: 82). Lange Zeit fest in die Praktik der Buße eingebaut, verliert das Geständnis im 18. und 19. Jahrhundert diese „rituelle und exklusive Lokalisierung“ und verfestigt sich in mannigfachen Beziehungen. „Kinder und Eltern, Schüler und Pädagogen, Kranke und Psychiater, Delinquenten und Experten“ – das Geständnis ist „die allgemeine Matrix, die die Produktion des wahren Diskurses über den Sex beherrscht“ (ebd.: 81). Nun reicht aber der bloße Einsatz der „Geständnis-Wissenschaft“ (ebd.: 83) noch nicht aus, um im Kampf gegen die venerrischen Krankheiten zu bestehen. Ströhmburg zufolge bedarf es einem Mehr an Logistik, einer genau zu errechnenden Anzahl von Krankenanstalten und Ärzten, um eine regelmäßige und vollständige Kontrolle der

Prostituierten zu ermöglichen.¹⁶ Geht die Rechnung auf, dann sind die Krankenanstalten nicht nur der Ort, an dem die individualisierende Methode gewissenhaft durchgeführt werden kann, sondern auch der Ort, der zur „Förderung des Studiums der venerischen Krankheiten“ (Ströhmberg 1899: 208) einlädt. Jede Anstalt sollte demnach nicht nur eine „Bibliothek besitzen, in welcher die vollständige Litteratur [sic] über die venerischen Krankheiten und die Prostitution nicht fehlen dürfte“, sondern vor allem ein „bakteriologisches Laboratorium zu Studienzwecken“ (ebd.).

Ob Ströhmberg diesen Vorschlag ebenfalls aus Breslau übernimmt, sei dahingestellt. Fest steht jedoch, dass er die Anstalt als einen Ort der Forschung verstanden wissen will. Die infizierte und degenerierte Prostituierte kann so nicht nur individualisiert, sondern auch experimentaliert werden. Indem die Anstalt nicht nur Mutterspiegel, Mikroskope und alphabetisch geordnete Kärtchen bereitstellt, sondern auch experimentelles Besteck, ist der Arzt in der Lage, die Gesellschaft nicht nur durch die individualisierende Methode, sondern auch durch die experimentelle Methode zu verteidigen. Bärensprung und Neisser folgten diesen Methodologien. Sie protokollierten die Anamnese der individualisierten Infizierten, um sie sodann zu experimentalisieren. Logistik und Logik der Wissenschaft verschmelzen hier zu einem Experimentaldispositiv, das Dinge mobilisiert und Menschen diszipliniert. Vor diesem Hintergrund fordert Ströhmberg einen *modus procedendi* wissenschaftlicher Forschung ein, dem bereits seit 1860 von den Venerologen entsprochen wurde. Seine *social-medicinische Studie* von 1899 liefert demzufolge keine neuen Aufschlüsse über die venerologische Logistik und Logik – die Frau ist infiziert wie eh und je und bedarf einer Experimentalisierung. Bemerkenswert ist allerdings seine degenerationstheoretische Überlegung, dass syphilitische Fäulnis mit einer sittlichen Fäulnis einhergeht, dass die Prostituierte nicht nur infiziert, sondern auch degeneriert. Seine Untersuchung unterstreicht damit die enge Verbundenheit von Venerologie und Psychiatrie: Geschwüre und Gewohnheiten erfordern eine entschiedene Interdisziplinarität, der durch venerologische Experimentation und psychiatrische Exploration entsprochen werden kann. Vermöge dieser Methoden kann die wissenschaftliche Tatsache der infizierten und indolenten Frau diszipliniert und eruiert werden.

16 Ströhmberg rechnet aus: „Bei einer Evidenz der Prostituirten von 5,6 % der Bevölkerung im Jahre ist [...] ein guter Erfolg zu erzielen. Bei einer Einwohnerzahl von 1 050 000 müssten demnach 5880 Prostituirte jährlich unter Controle stehen. Es wären in dieser Stadt somit 14-15 Aerzte mit 450 Krankenbetten zur Durchführung der individualisirenden Behandlung erforderlich“ (ebd.: 207).

Um 1900 ist es jedoch nicht mehr nur diese *Tatsache*, die die Disziplinen zusammenrücken lässt. Die *Theorie* der Degeneration, die die Syphilis als Ursache der kulturellen Fäulnis annimmt, zwingt die Psychiater, sich den venerologischen Tatsachen zu stellen. Denn die Prostituierte verwaltet nicht nur das syphilitische Übel, sie vermachts es. Und zwar nicht nur den Männern, sondern der gesamten Menschheit, da nicht nur ihr Körper, sondern auch der „Körper dahinter“, der Körper der Vererbung (Foucault 2003: 412) affiziert wird. Und so muss der Breslauer Psychiater Karl Bonhoeffer im Jahr 1900 nicht weiter erklären, warum er eine Reihenuntersuchung an 190 Prostituierten vornimmt – „[d]ie theoretische Berechtigung einer der sozial tiefst stehenden Bevölkerungsschicht entstammende Gruppe von Menschen einer systematischen Untersuchung zu unterziehen, braucht wohl kaum erst nachgewiesen zu werden“ (Bonhoeffer 1900: 2), meint er und etabliert kurzerhand die psychiatrische Methode der Exploration, die die venerologische Methode der Experimentation vorerst ablösen wird.

5.3 Die Methode der Exploration

Während die Venerologen mit Spritzen und Sekreten zur Tat schreiten, um die wissenschaftliche Tatsache zu erforschen, führt der Psychiater leichteres Gepäck mit sich: Der Fragebogen ist das Instrument, mit welchem er die wissenschaftliche Tatsache entdecken will. Damit wird das analytische Moment der *Kommunikation*, welches in Kapitel 2.3 als Ckarakteristikum der experimentellen Anordnung von Menschenversuchen vorgestellt wurde, von den Erkennenden Psychiatern explizit methodologisiert. Eines haben die Experimentatoren und Exploratoren jedoch gemein: Sie begeben sich dorthin, wo die Bereits Erkannten und die Zu Erkennenden einsitzen. Wie Bärensprung und Neisser macht sich auch der Breslauer Psychiater Karl Bonhoeffer (1886-1948) die sittenpolizeilichen Regelungen zunutze, wenn er sich in das Breslauer Strafgefängnis begibt, um die dort inhaftierten Prostituierten auszufragen. Die Instanz, die das experimentelle Tun der Venerologen ebenso determiniert wie das explorative Tun der Psychiater ist demzufolge die Polizei. Sie stellt die „unerlässliche Logistik“ bereit, die der „Logik der Wissenschaft“ (Latour 2002: 123) vorausgeht, indem sie den juridischen Maßnahmenkatalog umsetzt, der letztlich zu der Internierung und Fixierung von Frauen in den Heilanstalten und Strafgefängnissen führt (vgl. Kapitel 2.4). Bonhoeffer hat es also vornehmlich mit Material zu tun, welches aufgrund der „Kontravention gegen die polizeilichen Vorschriften kurze Haftstrafen“ (Bonhoeffer 1903: 107) verbüßen muss. Dies bringt gleich

zwei Vorteile mit sich: Die Zu Erkennenden sind zum einen in der Anstalt fixiert, zum anderen in den Akten *registriert*. Denn Bonhoeffer weiß: An die „Wahrheitsliebe der Explorierten irgendwelche Anforderungen“ (ebd.) zu stellen, das wäre zu viel verlangt. Deshalb sichert er sich durch die Zuhilfenahme der Personalakten ab – und zwar nicht nur, um die Ergebnisse seiner Befragungen mit den polizeilichen Aufzeichnungen abzugleichen, sondern vor allem, um in der Befragungssituation mit der Akte aufzutrumpfen. Sieht die Zu Erkennende nämlich den Einband ihrer Akte, so sieht sie sich zugleich unter einer gewissen Kontrolle und antwortet wahrheitsgemäß, mutmaßt der Psychiater. Die Akte scheint demnach wesentlicher Bestandteil der explorativen Methode zu sein, da sie die Validität der Ergebnisse garantiert. Liegt sie also auf dem Tisch, kann der Psychiater mit der Befragung beginnen. Bonhoeffer stellt insgesamt 122 Fragen an die 190 zu explorierenden Individuen, die nicht nur Auskunft über die Lebensverhältnisse, sondern auch über den Kenntnisstand der Inhaftierten geben sollen. So will er von den Frauen wissen, wie viele Wochen ein Jahr hat, worin der Sinn des Weihnachtsfestes besteht, an welchem Flusse die Stadt Breslau liegt, wie der Kaiser heißt, welcher Krieg im Jahre 1870 stattfand, was der Unterschied zwischen konservativ und sozialdemokratisch ist oder wozu der Schutzmann gut sei.¹⁷

Die 122 Fragen an die Zu Erkennenden sind demzufolge als eine *Prüfung* zu verstehen, die nach Foucault „das Zeremoniell der Macht und die Formalität des Experiments, die Entfaltung der Stärke und die Ermittlung der Wahrheit“ (Foucault 1977/1994: 238) verknüpft. Die Prüfung ist das Herz der Disziplinarprozedur, da sich in ihr die subjektivierende Unterwerfung jener, die als Objekte wahrgenommen werden, manifestiert. Im Gegensatz zur prunkvollen traditionellen Macht bleibt die Disziplinarmacht unsichtbar. Sie setzt sich durch, indem sie den Unterworfenen die Sichtbarkeit aufzwingt, sie in Akten und Dokumenten registriert und damit objektiviert. Die 122 Fragen zu Kriegen, Kaisern und Konservatismus sind demzufolge als eine Machttechnik zu verstehen, die die Unterworfene als ein Ding hervorbringt. Dieses Ding ist jedoch ein individualisiertes. Jede einzelne wird durch das Ritual der Prüfung auf ihre eigene Einzelheit festgenagelt, indem sie auf charakterisierende Eigenschaften, Maße, Abstände und Noten festgelegt wird (ebd.: 247). Die Disziplinarmacht materialisiert sich in einem normierenden Fragebogen, der eine klassifizierende und damit eine disziplinie-

17 Bonhoeffer benutzt den Fragebogen, den er drei Jahre zuvor für die Befragung von männlichen Inhaftierten konzipierte und den er in einer früheren Veröffentlichung präsentierte (vgl. Bonhoeffer 1900: 4/5).

rende Überwachung garantiert. Diese klassifizierende und disziplinierende Überwachung ist das Zeremoniell der Macht, welches nach Foucault auf das Engste mit der Formalität des Experiments verbunden ist:

„Man schreibt die Geschichte der Experimente an den Blindgeborenen, an den Wolfskindern oder mit Hypnose. Wer jedoch wird die allgemeinere, unschärferie, aber entscheidendere Geschichte der Prüfung schreiben – der Prüfung mit ihren Ritualen, ihre Methoden, ihren Rollen, ihren Frage- und Antwortspielen, ihren Notierungs- und Klassifizierungssystemen?“ (ebd.: 238)¹⁸

Demzufolge konzeptionalisiert Foucault die Prüfung als ein allgemeines und unscharfes Experiment – allgemein, da es ein kleines, aber weit verbreitetes „Verfahrensschema“ (ebd.: 238) ist; unscharf, da es naturwissenschaftliche Paradigmen allenfalls konturiert. Denn das Lebewesen der explorierenden Psychiater ist nicht das Lebewesen der experimentierenden Naturforscher, gibt Foucault zu bedenken. Während Letztere ihre Objekte zerlegen, will der Psychiater seine Objekte „unter dem Blick eines beständigen Wissens in seinen besonderen Zügen, in seiner eigen-tümlichen Entwicklung, in seinen eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten“ (ebd.: 245) erhalten. Da dieses Erhalten jedoch dem Erkennen dient, spricht Foucault von einem Experiment. Folgen wir nun den Ausführungen des französischen Physiologen Claude Bernards, so wird auch hier deutlich, dass es sich bei der Prüfung durchaus um ein Experiment handelt. In § 5 der 1865 erschienenen *Einführung in das Studium der experimentellen Medizin* stellt Bernard fest: „Das Experiment ist im Grunde genommen nur eine provozierte Beobachtung“ (Bernard 1960/1865: 38). Und auch Ludwik Fleck stimmt dem zu, wenn er bemerkt: „Zwischen Beobachtung und Experiment gibt es faktisch keine Grenze“.¹⁹ Denn nach Bernard verfolgen Experimentator und Beobachter dasselbe Ziel, „nämlich die Auffindung und Feststellung von möglichst gesicherten Tatsachen mittels bestgeeigneter Methoden“ (Bernard 1960/1865: 38).

18 Zur Geschichte des Menschenversuchs vgl. Nicolas Pethes/Marcus Krause/Birgit Griescke/Katja Sabisch (Hg.) *Menschenversuche. Eine Anthologie 1750-2000* (im Erscheinen).

19 Fleck trifft diese Aussage in dem bislang unveröffentlichten Aufsatz *Zur Frage ärztlicher Experimente am Menschen* von 1948: „Was ist im Übrigen jede zum ersten Mal angewandte Operationsmethode, wenn nicht ein Experiment am Menschen, oder ist angesichts individuell verschiedener Bedingungen im Grunde genommen jeder durchgeführte Eingriff ein ‚zum ersten Mal angewandter Eingriff‘? Dasselbe gilt für die Anwendung von Arzneimitteln. Zwischen Beobachtung und Experiment gibt es faktisch keine Grenze: ‚L’expérience n’est au fond qu’une observation provoqué‘ (Claude Bernard)“ (Fleck 1948).

Keinesfalls beobachte der Beobachter einfach nur die Dinge, die sich vor seinen Augen abspielen; vielmehr sei das Gegenteil der Fall: Der Beobachter ist angehalten, Instrumente zu benutzen, um Beobachtungsfehler auszuschließen. Wie der Experimentator benötige er Werkzeuge, um seine Methode „möglichst vollkommen zu gestalten“ (ebd.: 41). Der Fragebogen ist vor diesem Hintergrund als ein Instrument zu begreifen, welches die fehlerfreie Beobachtung der Dinge erlaubt. Bonhoeffer fragt die Zu Erkennenden aus, um Tatsachen festzustellen; mit Bernard formuliert: Bonhoeffer „belauscht die Natur“ (ebd.), indem er die Prostituierte verhört. So provoziert der Fragebogen – ebenso wie die Injektion von Eiter – Reaktionen, die beobachtet, protokolliert und ausgewertet werden können.

An dieser Stelle zeigt sich, dass Experimentation und Exploration auf das gleiche „Verfahrensschema“ (Foucault 1977/1994: 238) zurückzuführen sind, was meint, dass die Prüfung vor diesem Hintergrund keinesfalls nur ein allgemeines oder gar unscharfes Experimentieren ist. Denn sei es ein venerologischer oder psychologischer Menschenversuch – es lassen sich in beiden Fällen fünf Operationen identifizieren, die den experimentellen und explorativen Zugriff auf den Menschen begleiten: Isolation, Stimulation, Observation, Notation und Interpretation (vgl. Pethes 2007). Der Literaturwissenschaftler Nicolas Pethes entwickelt diese Systematik des Experimentierens anhand des literarischen Menschenversuches im 18. Jahrhundert. Folgende Engführung verdeutlicht jedoch, dass die fünf Operationen auch bei der Experimentalisierung und Explorierung des Weibes im 19. Jahrhundert wirksam sind: Um der Versuchsperson habhaft zu werden, wird sie in einem ersten Schritt isoliert. Der Internierung in einem Gefängnis, in einem Labor, einem Spital oder in einem Büro folgt die Stimulation: Die Person wird durch ärztliches Besteck oder durch einen Fragebogen affiziert, die beobachtete Reaktion sodann protokolliert. In einem letzten Schritt werden die Ergebnisse diskutiert. Hier zeigt sich, dass venerologische und psychologische Menschenversuche den gleichen Paradigmen folgen. Isolation, Stimulation, Observation, Notation und Interpretation sind die fünf analytischen Momente, die den Versuch am Menschen kennzeichnen. Die Prüfung ist demnach durchaus als ein Experiment zu analysieren – nicht zuletzt, weil sie im Sinne Ludwik Flecks Unerwartetes, Ungeahntes und Ungewöhnliches ans Licht bringt, eben ein experimentelles Ergebnis (vgl. Kapitel 2.3).

Verstehen wir nun die Bonhoeffersche Methode der Exploration als eine Experimentation, so erstaunt es nicht, dass der Explorator mit eben jenen Problemen zu kämpfen hat, die auch den Experimentator stören. Denn Bonhoeffer stößt auf Widerstände und Widerspenstigkeiten des

Materials, welches er auszufragen sucht. Die Prostituierten zeigen nämlich allesamt eine „Abneigung gegen schulmäßiges Ausgefragtwerden“ (Bonhoeffer 1903: 117) und benehmen sich auch sonst mehr schlecht als recht. Kein Wunder: Der somatische und psychische Zustand der Prostituierten lässt zu wünschen übrig, wenn 28% der Frauen „Imbecillität und Schwachsinn leichten Grades“ (ebd.: 112) aufweisen und 21% der Frauen chronische Alkoholikerinnen sind. In sechs Fällen besteht eine „ausgesprochene Idiotie“ (ebd.: 111) und 53 der 190 Inhaftierten sind hochgradig beschränkt. Selbstredend spiegeln sich diese Diagnosen in den Ergebnissen der Befragungen wider: „115 war der Name des Kaisers nicht bekannt“ (ebd.), stellt Bonhoeffer bestürzt fest und fragt sich, wie er bei diesem „allgemeinen Tiefstand“ (ebd.) die Grenze bestimmen soll, an welcher der Schwachsinn als pathologisch zu betrachten ist. Es gelingt ihm dennoch, die psychischen Defektzustände prozentual auf die Frauen zu verteilen: Idiotie, Imbezillität, Hysterie, Epilepsie, pathologische Reizbarkeit, progressive Paralyse, Hebephrenie und Alkoholismus listet er gewissenhaft auf. Allerdings versagt seine Diagnostik bei 32 % der Frauen. Diese seien zwar allesamt oberflächlich, interesselos, kenntnisarm und verlogen, weisen jedoch ansonsten keine „psychischen Anomalien“ (ebd.: 112) auf. An dieser Stelle wird nicht nur deutlich, was eine normale Prostituierte ausmacht, sondern auch, was die Psychiater herausfordert: Die Bestimmung des Mengenverhältnisses von individuellen und sozialen Faktoren, die die Frau zu einer Dirne werden lassen. Denn weist ein Individuum keine psychischen Defektzustände auf, so muss die Ursache der Prostitution sozial begründet sein, meint Bonhoeffer. Lombroso habe zwar recht, wenn er Prostituierte als flatterhaft, faul und fahrig beschreibe; allerdings handle es sich hier nicht um einen anthropologischen Typus – die geborene Prostituierte sei eher eine Frau mit angeborenen Defektzuständen: „Von einer angeborenen Prostitution zu sprechen, liegt für uns kein Grund vor, ebenso wenig als wir von einem geborenen Trinker reden. Angeboren ist die durch den psychischen Defektzustand gegebene Disposition“ (ebd.: 118/119), betont Bonhoeffer und teilt sogleich einen Seitenheib gegen Hans Kurella, den deutschen Übersetzer und Verfechter der Lombrososchen Kriminalanthropologie, aus. Dieser liege womöglich richtig, „wenn er es vermisst, daß die Lombrososchen Ergebnisse von Forschern, welche nicht seiner Schule angehören, an großem Material nachgeprüft worden sind. Der Grund hierfür liegt aber nicht so wohl in der Indolenz der hierfür Berufenen, als in der Abneigung gegen die Lombroso'sche Methodik.“ (ebd.). Und diese Abneigung attestiert Bonhoeffer all den Nicht-Indolenten, die aus einer deutschen psychiatrischen Schule hervorgegangen sind. Der Psychiater deutscher Schule habe zwar

das Bedürfnis, pathologische Typen „klinisch zu differenzieren und zu gruppieren“ (ebd.). Allerdings gewiss nicht nach Gesichtsfeldern, Patellarreflexen und Sensibilität, fügt Bonhoeffer bissig hinzu. Denn ob „ein psychisch defektes weibliches Individuum gerade Prostituierte wird, ist in gewissem Sinn vom Zufall und von äußeren Dingen abhängig“ (ebd.: 119). So ergab die Exploration der 60 nicht-pathologischen Prostituierten, dass diese in Armenhäusern, bei trunksüchtigen Vätern oder migränekranken Müttern aufwachsen mussten. Bonhoeffer ist demnach überzeugt, dass ein Drittel der „niedersten parasitären Bevölkerungsschichten“ (ebd.: 116), zu denen er Vagabunden, Bettler und Prostituierte zählt, früh erworbene und angeborene Defektzustände aufweisen; die übrigen, also das psychisch labile Weib und der defekte Mann, würden durch soziale Verhältnisse zu Parasiten.

Bonhoeffers Studie *Zur Kenntnis des großstädtischen Bettel- und Vagabondentums: Prostituierte* initiiert die psychiatrische Exploration der Prostituierten. Vor 1903 ist es der Beitrag Anton Baumgartens über *Polizei und Prostitution*, erschienen im *Archiv für Kriminalanthropologie*, der den bisherigen Forschungsgestus der deutschen psychiatrischen Schule, die nichts mit Lombroso gemein haben will, abbildet. Baumgarten leugnet hier nicht die Existenz von Individuen, die angeborene moralische Defekte haben. Seine langjährige Praxis, die ihn Bekanntschaft mit mehr als 8000 Prostituierten machen ließ, lehrt ihn jedoch, dass das „Sinken des moralischen Bewusstseins [...] bei vielen Prostituierten nur eine Folge der Prostitution“ (Baumgarten 1902: 245) ist. Baumgarten argumentiert mit Parent-Duchatelet, wenn er darauf insistiert, dass sich die Frauen „ursprünglich zumeist nur aus Noth“ (ebd.) preisgeben. Prostitution sei vom psychopathischen Standpunkte aus kaum zu begreifen, sondern nur im „Zusammenhang mit dem gesammten sozialen Leben, als ein organischer Bestandteil desselben“ (ebd.: 245/246). Wie Phillip Loewe in seinem *Beitrag zu der obschwebenden Bordellfrage* von 1852 und Friedrich Wilhelm Müller in seiner Studie zur *Prostitution in sozialer, legaler und sanitärer Beziehung* von 1868 (vgl. Kapitel 5) schreibt er mit einem politischen Impetus und leitet seine Kompetenz in Bordellfragen über seine langjährige Praxis her. So scheint es, als ob die Psychiater vor 1903 nicht durch die Anwendung einer Methode, sondern durch das Beharren auf Erfahrung zu überzeugen suchten. Mit Bonhoeffer ändert sich dies. Politische Parolen werden zugunsten psychiatrischer Procedere aufgegeben. Ab 1903 formieren sich die Psychiater und etablieren den Fragebogen als Instrument zur Erforschung der Prostituierten. Christian Müllers *Die Psyche der Prostituierten* (1908), Helene Friderike Stelzners *Psychopathische Konstitutionen und ihre sociologische Bedeutung* (1911), Emil von Grabes *Prosti-*

tution, Kriminalität und Psychopathie (1912) und Max Sichels *Der Geisteszustand der Prostituierten* (1913) folgen nicht nur der Bonhoeffer-schen Methodologie, sondern justieren sie, wie das nachstehende Kapitel zeigen wird. Die Fragebögen werden jedoch nicht einfach nur amplifiziert. Spätestens mit Kurt Schneiders *Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierter* von 1914 zeigt sich, dass der Fragebogen sogar an Relevanz verliert. Schneider laviert sich zwar mit dem Instrument durch sein Material, lässt „aber sehr viel Platz [...] zu einer völlig ungezwungenen, ausführlichen Vorgeschichte“ (Schneider 1921: 2). Die Schilderung der Einzelschicksale könne nämlich von keiner Statistik jemals ersetzt werden. Schneider ist damit der erste Psychiater, der eine charakterologische Einteilung von Prostituierten vornimmt und auf jegliche Ausrechnung von Prozenten verzichtet. Er betreibt eine „verstehende Psychologie“ (ebd.: 5), verlässt sich ganz auf seine Intuition und bringt mit dieser Methode erstaunliche Erkenntnisse über „seine Mädchen“ (ebd.: 199) zutage (Kapitel 5.4.5). Bevor jedoch von verstehenden und verliebten Psychiatern die Rede sein soll, wird zunächst der an Bonhoeffer anschließende Zitierzirkel vorzustellen sein, welcher die Prostituierte durch den Blick in ihre Kinderstube erforscht.

5.4 Der explorative Blick in die Kinderstube der P.p. ab 1908

Auch Albert Neisser hat seinen Bonhoeffer gelesen, wenn er in seinem Vortrag auf dem *Ersten Kongress der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* am 9. und 10. März 1903 in Frankfurt am Main die Entstehung der Prostitution den „sozialen Gesamtverhältnissen“ (Neisser 1903: 166) zuschreibt. Die ganze Gesellschaft habe Schuld an der Existenz der Prostitution, ereifert er sich und folgert daraus, „daß wir für die aus der Prostitution hervorgehenden Schädigungen nicht die einzelne Prostituierte ohne weiteres und rücksichtslos zur Verantwortung ziehen und strafen dürfen“ (ebd.). Drei Jahre zuvor gab der Venerologe während seines Disziplinarverfahrens noch zu Protokoll, dass er sich „für durchaus berechtigt“ hielt, den Prostituierten aufgrund ihres polizeirechtlichen Status eine Serum-Injektion zu verabreichen – und zwar ohne ihre Zustimmung.²⁰ So scheint es, als ob mit dem Schulterspruch des königlichen Disziplinarhofs für nicht-richterliche Beamte vom 29. Dezember 1900 ein Sinneswandel einherging. Denn

²⁰ GSTA, Repertur 76 Va Sekt. 1 Tit. X, Nr. 47, Acta spec. (Adhibendum), Blatt 92; vgl. Kapitel. 3.3.3.

Neissers Gespür für Gerechtigkeit ist nunmehr ein anderes, wenn er betont, dass es nicht nur „ungerecht“ sei,

„die einzelne Person büßen lassen zu wollen für Mißstände, die nicht nur nicht von ihr erzeugt, aus denen vielmehr ihr eigenes Elend herstammt, sondern es ist auch zwecklos, durch Bestrafung und Bedrückung der einzelnen Individuen da etwas erreichen zu wollen, wo aus allgemeinen Ursachen immer neu [sic] Generationen solcher anti-sozialen Elemente erwachsen.“ (ebd.)

Und als ob der Reue noch nicht genug wäre, gibt Neisser im nächsten Abschnitt zum Besten, man müsse sich immer vor Augen halten, dass die „Erkrankungen der Prostituierten herrühren von kranken Männern“ (ebd.). In den Schlussbemerkungen seines Vortrages gerät ihm dieser Vorstoß jedoch aus dem Blick. Wie bereits weiter oben erwähnt, überlässt er es lieber seinem Breslauer Kollegen Bonhoeffer, die Frage der venerischen Schuld zu klären. Denn Neisser tut sich schwer, die Prostituierte zu verstehen: „[D]ie allermeisten dieser Personen wollen schon nach kürzester Frist, nachdem sie einmal den Weg der Prostitution beschritten, nicht mehr zurück, *wollen* nicht mehr an geordnete Arbeit sich gewöhnen und lassen sich durch keinen Hinweis auf das vor ihren Augen stehende Elend abschrecken“ (ebd.: 320). Ist ein solcher Lebenswandel schon pathologisch? Er könne die Frage nicht beantworten, gibt Neisser zu und bemerkt, dass die Frage letztlich doch auch „gleichgültig“ (ebd.) sei. Denn den Venerologen interessiert es zu diesem Zeitpunkt nicht, ob angeborene Defekte oder soziale Verhältnisse die Prostituierte zu dem machen, was sie ist – ihn interessiert vielmehr, ob man ihr erlauben soll, „frei ihr notorisch vergiftendes“ (ebd.) Gewerbe zu betreiben.

5.4.1 Müllers politische Prophylaxe

Neisser ist jedoch keineswegs der Einzige, der über Politik nachdenkt. Auch für den Lindenburger Psychiater Christian Müller sind Politik und Prostitution eng miteinander verbunden. Allerdings nicht im Sinne Neissers, der die Politik als reaktives Moment in die Pflicht nehmen will – Müller will die politische Prophylaxe. Er untersucht die in die Lindenburger Hautklinik eingewiesenen Prostituierten auf Kenntnis, Gedächtnis, Auffassung und Affekt und fragt sie sodann nach ihrem Vorleben, ihren Eltern und ihrer Schule. Wie Bonhoeffer konstatiert er einen hohen Prozentsatz von Hysterischen und Epileptischen, Alkoholikerinnen und von nervösen Gestörten. Er kommt zu dem Ergebnis, „daß das weit verbreitete Märchen von den armen Töchtern des Volkes, die ihren Körper der Sinnenlust der besitzenden Klassen hinopfern müssen, um sich und

die Ihrigen zu ernähren, sich zwar vorzüglich für parteipolitische Propaganda eignet, einer wissenschaftlichen Nachprüfung jedoch in keiner Weise stand zu halten vermag“ (Müller 1908: 992). Die primäre Ursache der Prostitution ist damit ausgemacht: Es ist die angeborene psychische Degeneration der Frau, die sie unweigerlich zur Prostituierten werden lässt. Die soziale Lage des Individuums beschreibt Müller als eine sekundäre Ursache. Da er das sekundäre Moment jedoch als das auslösende beschreibt, ist für ihn klar, dass die degenerierten kleinen Mädchen der ganzen Zuwendung des Staates bedürfen. Um also dem Problem der Prostitution Herr zu werden, bedarf es nicht einer Reform der sittenpolizeilichen Maßnahmen à la Neisser, sondern einer Reform der Fürsorgeerziehung, die fortan unter ärztlicher Aufsicht stehen sollte.

5.4.2 Die aktiven Mädchen von Stelzner

Drei Jahre, nachdem Müller die Kinderstube als den Ort des Kampfes gegen die Prostitution bestimmte, erscheint die Studie *Psychopathische Konstitutionen und ihre sociologische Bedeutung* der Ärztin Helene Friederike Stelzner. Stelzner ist Anstaltsärztin des Berliner Magdalenenstifts, das seit 1841 strafentlassene junge Frauen aufnimmt.²¹ Hier beobachtet sie das Verhalten von weiblichen Fürsorgezöglingen, um „die psychischen Abnormitäten in allen Phasen, in der Familie, im Schul-, im Anstalts-, im Berufsleben aufzusuchen“ und ein „klares Bild zu bekommen, wann und wie die Gesellschaft zweckmäßig vorzugehen hätte, wenn sie diese Kräfte nicht dem Untergang zustreben lassen will“ (Stelzner 1911: 10). Die dem Untergang zustrebenden Kräfte teilt Stelzner in zwei Gruppen ein: Zum einen in die *aktiven* Mädchen, welche Freude am Schmutz haben, sexuell stark bedürftig, hysterisch und ethisch verkümmert seien; zum anderen in die *passiven*, welche als „arme schwachsinnige Geschöpfe“ (ebd.: 136) der häuslichen Verführung zum Opfer fielen, da sie sich „nichtsahnend auf Böden, in Keller oder auf die Zimmer der Verführer locken lassen“ (ebd.: 133). Bevor Stelzner jedoch anhand von Fallbeispielen die Symptomatologie der psychopathischen Konstitutionen erläutert, schildert sie die ätiologischen Momente des weiblichen Verfalls. Neben hereditären Schädigungen wie Neurosen oder Alkoholismus identifiziert sie mehrere „Schädigungen exogener

21 1881 wurde eine Tochtereinrichtung des Magdalenenstiftes ins Leben gerufen. In Pankow bei Berlin wurden unter der Leitung einer Diakonisse gefährdete Kinder und Jugendliche im später so genannten Mädchen-Rettungshaus „Siloah“ betreut. Das Magdalenenstift zog 1901 auf ein in Teltow erworbenes Gelände um und änderte 1912 seinen Namen in „Evangelisches Diakonissenhaus Berlin-Teltow“.

Natur“ (vgl. ebd.: 51f). Unter der vielversprechenden Überschrift *Die Lektüre* wettert Stelzner gegen Volksmärchen, Backfischromane und Sherlock Holmes-Sammlungen, da vor allem die Hysterischen hier „Modelle für ihre Posen, ihre Ohnmachtsanfälle, ihre ungesunden Träumereien, ihre phantastischen Lügen“ (ebd.: 67) finden würden; ängstliche und aufgeregte Kinder wachen nachts auf und schreien, der Wolf aus dem Märchen Rotkäppchen wolle sie fressen; sexuell gefärbte Backfischgeschichten von triefender und öliger Sentimentalität führen gar dazu, dass sich Freundinnen mit zärtlichen Namen anreden, sich küssen und sich alsbald in den Armen liegen; Kriminalromane geben den Anreiz zur Vagabondage und Rohheitsverbrechen. Und selbst die in den Zeitungen ausführlich dargestellten Sensationsaffären sind ein Ärgernis, wenn „eine sehr einfache und ungebildete Frau“ in der Poliklinik zur Anamnese ihres Kindes kommentiert: „Der Vater ist homosexuell und hat sadistische Gelüste“. Dies deute „entschieden auf ein weiteres Vordringen dieser Begriffe in allen Kreisen“ (ebd.: 67) hin, meint Stelzner und findet, dass Zeitungen und Hintertreppenromane pornographisch sind.

Ist also der *Trotzkopf* erst einmal gelesen – „[e]in Lehrer, Vorstand einer Schülerinnen-Bibliothek, erzählt, daß diese Werke fünfzigmal verlangt werden, ehe einmal nach einer Biographie oder nach einem naturwissenschaftlichen Werk gefragt wird“ (ebd.) – lässt die psychopathische Konstitution nicht mehr lange auf sich warten.²² Psychopathen sind die Seuchenherde der Gesellschaft, weiß Stelzner und berichtet von einem kleinen Mädchen, „dem es gelang, fast die ganze Klasse einer gut geleiteten Privatschule zu verseuchen“ (ebd.: 128): „Sie ist, obwohl erst 7 Jahre alt, die schmutzigste, verlogenste und verliebteste kleine Person, die man sich denken kann, und wenn nicht Schlimmeres, das man wohl ahnen kann, so ist doch der Mangel einer geordneten Aufsicht schuld an ihrer Verlotterung“ (ebd.: 130). Mit „Schlimmeres“ scheint Stelzner die häusliche Verführung zu meinen, vor der vor allem die passiven Mädchen nicht gefeit sind:

22 Vgl. zur Gefahr der Lektüre Sarasin (2001), Kapitel 5 *Der gefährliche Sex. Blaupausen für eine reizbare Maschine*, S. 356f. Am Beispiel der Schriften der Hygieniker des 19. Jahrhunderts zeigt er, welches Unheil die Autoren in der Lektüre ihrer Bücher vermuten. So schreibt Ernest Monin in seinem Werk *L'hygiène des Sexes* (1890), er wolle nicht auf verschiedene Formen der Perversion insistieren, denn „dieses Buch ist nicht für Heranwachsende gedacht, die es mit einer Hand lesen“ (Monin 1890: 42, zitiert in Sarasin 2001: 386).

„Daß gelegentlich auch die eigene Mutter die schlimmste Verderberin ihres Kindes werden kann, zeigt das Beispiel der E.B., die vom 8. Jahre an durch mütterliche Vermittlung Männern zugeführt und dabei gonorrhoeisch infiziert wurde. Diese Mutter, die sich während ihrer Ehe extra-matrimonial [außerehelich, K.S.] luetisch infizierte, wurde von dem Vater des Mädchens geschieden. Als er später eine ordentliche Frau heiratete, war das Kind, jetzt 13 Jahre alt, durch und durch verdorben, wurde aus der Schule gewiesen und war zu Hause völlig unerziehbar.“ (ebd.: 130/131)

E.B. ist nunmehr eine minderjährige Prostituierte. Ihre syphilitische Mutter vererbte ihr die Lustseuche, die sich nicht in Geschwüren, sondern in der Verführung zeigt. Der Vater steht alldem machtlos gegenüber, und als es ihm endlich gelang, eine Nicht-Syphilitikerin zu ehelichen, war das kleine Monster bereits ein Straßenmädchen. Mit nicht näher erläuterten Intelligenzproben dividiert Stelzner die Mädchen nun in Schwachsinnige, Psychopathinnen und in geistig Normale (vgl. ebd.: 138). Sie illustriert ihre Diagnosen anhand von Fallbeispielen, die einem „biografischen Durchgang“ (Foucault 2003: 397) im Sinne Foucaults entsprechen. Folgendes „Lebensbild“ bewertet Stelzner als charakteristisch, „denn Anfang und Ende sind bei allen ungefähr gleich“:

„F. L. hat ihre Mutter früh verloren; der Vater heiratete zum zweitenmal, und es begann ein unharmonisches Zusammenleben in der Familie, an dem die hysterische L. mit ihrer Übererregbarkeit, ihren Wein- und Schreikrämpfen, ihren Zornanfällen, in denen sie Geschirr und Fensterscheiben zerbrach, nicht ohne Schuld war. Nachdem sie die Schule verlassen hatte, fasste sie den Plan, Krankenpflegerin zu werden, besonders auch, weil sie glaubte, sich damit aus dem häuslichen Elend herauszuarbeiten. Da sie für diesen Beruf zunächst zu jung war, wurde sie Wärterin in einem Krankenhouse, lernte dort einen jungen Mediziner kennen, mit dem sie häufig ausging, mit dem sie aber auch viel über ihren künftigen Beruf gesprochen hat. So glaube sie auch, daß ein Arzt und eine Krankenpflegerin sehr gut als Eheleute zusammenpassen würden und hielt sich für seine verlobte Braut. Eines Abends, nachdem sie erst einen größeren Spaziergang gemacht, dann zu Abend gegessen und etwas mehr als gewöhnlich getrunken hatten, ließ sie sich bewegen mit auf sein Zimmer zu gehen. Bald darauf kam es zu einer Aussprache, in deren Verlauf er ihr die Augen über seine wahren Absichten öffnete. Sie machte einen Strangulationsversuch. Daraufhin wurde sie sofort aus ihrer Stellung entlassen und nahm die erste sich bietende Versorgung als Kellnerin an. Nun sank sie in kürzester Zeit von Stufe zu Stufe, wurde sehr bald luetisch infiziert und als minderjährige Prostituierte in Fürsorgeerziehung gebracht. Bei ihrer Verbringung in eine Anstalt machte sie einen zweiten Selbstmordversuch; sie wollte sich die Puls-

aderen durchtrennen. Im Stift ist sie kein angenehmer Zögling.“ (Stelzer 1911: 146/147)

Die Schlüsse, die Stelzner aus den Biografien der Mädchen zieht, gleichen denen von Christian Müller. Auch sie stellt unumwunden fest, dass von einer „Prostitution aus Not“ (ebd.: 151) keine Rede sein kann. Die psychopathische Konstitution, die sich keinesfalls erst in der Fürsorgeanstalt zeige, wovon nicht zuletzt das zertrümmerte Geschirr der F. L. zeuge, sei die Ursache der Prostitution. Solche Mädchen hegten allesamt den Wunsch, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen und schreckten deshalb auch nicht davor zurück, Männer allenfalls als „Zahler“ und „Leute, mit denen man Geschäfte macht“ (ebd.: 158) zu betrachten. Angesichts dieser Unverfrorenheit wundert sich Stelzner, dass die minderjährigen Prostituierten, allen voran ihre „jungen Magdalenen“, in der neueren psychiatrischen Literatur so wenig Würdigung finden. „Das beste, was zur Psychologie der Prostituierten gesagt werden konnte, findet sich immer noch bei *Parent-Duchatelet*“ (ebd.: 167), stellt sie unverblümt fest. Allerdings hätten sich die sozialen Verhältnisse seit 1837 vielfach geändert, was sich vor allem darin zeige, dass „die breiten Massen ein Verständnis für das Einzelindividuum bekommen [haben], dessen Schicksal an die ganze Prostitutionsfrage geknüpft ist“ (ebd.). Und der Ort des Verständnisses ist nach Stelzner die Heilerziehungsanstalt. Hier kann das „schwere Übel, das am Staatskörper parasitiert“ (ebd.: 249), verwaltet werden, hier können besserungswillige Mädchen behandelt werden, hier können kleine Monster beobachtet werden. Wie Müller nimmt auch Stelzner also die Kindheit des Individiums in die Pflicht und schließt mit der prophylaktischen Parole: „Gründung von Heilerziehungsheimen für das Volk“ (ebd.: 249).

5.4.3 Kurz unddürftig – Die Fragen von Grabe

Der Hamburger Psychiater E. von Grabe beschwert sich wie Stelzner über unzureichende Forschungen am sich prostitzierenden Einzelindividuum. In seinem 1912 erschienenen Beitrag *Prostitution, Kriminalität und Psychopathie* vermag er nur Müllers und Bonhoeffers Studien zu zitieren – es sei also „noch nicht allzuviel veröffentlicht worden“ (Grabe 1912: 138), beklagt er sich. Grund genug, selbst zur Tat zu schreiten und mit der Exploration von insgesamt 62 Prostituierten zu beginnen. Grabe dankt in diesem Zusammenhang der Hamburger Polizeibehörde, die ihm seine Untersuchung ermöglichte, indem sie ihm in „entgegenkommenster Weise ihr Aktenmaterial zur Verfügung gestellt hat“ (ebd.). Mit diesen Dokumenten in der Hand begibt sich der Psychiater nun in das

Allgemeine Krankenhaus Hamburg St. Georg. Hier befindet sich die Abteilung des Herrn Oberarztes Dr. Hahn, in der die von der Polizei „eingelieferten, der Kontrolle unterstehenden Puellen“ (ebd.) einsitzen. Grabe untersucht nun die 62 Prostituierten, indem er sie anhand eines Fragebogens *prüft*:

„[I]ch legte der zu Prüfenden nach einem *Fragebogen* 28 Fragen vor und ließ mir dann den Lebenslauf möglichst ausführlich schildern, wobei nach Möglichkeit auf die Familienverhältnisse, Lebensgewohnheiten, Gesundheitsverhältnisse und natürlich besonders auf alles das eingegangen wurde, was mit der endlichen Entwicklung zur Prostituierten in Zusammenhang stand.“ (ebd.: 139)

Was nun alles das ist, was mit der endlichen Entwicklung zur Prostituierten in Zusammenhang steht, darüber klärt uns Grabe nicht auf. Allerdings skizziert er seinen Fragebogen, der nicht ohne Grund denkbar knapp ausfällt:

„1. Name? 2. Geburtsdatum und Geburtsort? 3. Konfession? 4. Welche Konfessionen gibt es noch? 5. Einwohnerzahl Hamburgs oder der Vaterstadt? 6. An welchem Fluß liegt Hamburg? 7. Wieviel Eisenbahnklassen gibt es? 8. Woraus backt man Brot? 9. Wann und warum wird Weihnachten gefeiert? 10. Wieviel Tage hat ein Monat usw.? 11. Wieviel Beine hat ein Maikäfer? 12. Farbe und Preis der gebräuchlichsten Briefmarken? 13. Unterschied zwischen Fluß und Teich? 14. Unterschied zwischen Korb und Kiste? 15. Gegenteil von Geiz? 16. Merkfähigkeitsprüfung. 17. Masselonsche Methode. 18. Jahreszeiten? 19. Himmelsrichtungen? 20. Rechnen. 21. Ebbinghaus' Methode. 22. Namen der behandelnden Ärzte? 23. Name des Kaisers? 24. Beruf des Prüfenden? 25. Was ist schwerer 1 Pfund Blei oder 1 Pfund Federn? 26. Wieviel Zentimeter hat ein Meter? 27. Wie groß ist ein Mensch? 28. Was täten sie, wenn sie Geld hätten?“²³ (ebd.: 140)

Manche mögen verwundert sein über die „Kürze und Dürftigkeit dieses Fragebogens“, argwöhnt Grabe. Diese sei jedoch dem Verhalten der zu Explorierenden geschuldet, die misstrauisch und lustlos nicht von einem

23 Bei der *Ebbinghaus-Methode* handelt es sich um einen experimentellen Ansatz zur Erforschung von Gedächtnisleistungen, wobei als Lehrmaterial vor allem sinnlose Silben verwendet werden oder fehlende Silben und Worte ergänzt werden müssen; die *Masselonsche Methode* besteht darin, dass die zu Prüfende einen Satz bilden muss, in dem drei bestimmte Worte vorkommen sollen. Vgl. hierzu vor allem Stephen Jay Gould *Der falsch vermessene Mensch* (1999), Kapitel 5 *Die Vererbungstheorie des Intelligenzquotienten*.

Irrenarzt ausgefragt werden wollen – „ich will nicht für verrückt erklärt werden“, meinen sie angesichts des Papiers und „streiken“ (ebd.: 141). So bedarf es einer gewissen „Bonhomie“ (ebd.: 140) seitens des Psychiaters, um die Mädchen bei Laune zu halten. Und nicht nur die. Grabe entwickelt die Bonhoeffersche Methode der Exploration weiter, indem er eine Parallelprobe an 30 weiblichen Personen vornimmt, „die den gleichen sozialen Volksschichten wie die Prostituierten entstammen, auch in gleichen Alter stehen, aber einen ehrbaren Beruf ergriffen haben“: an den Wärterinnen des Allgemeinen Krankenhauses Hamburg St. Georg (ebd.: 141). Sie müssen als Kontrollgruppe herhalten, um letztlich den wissenschaftlichen Wert des Fragebogens zu beglaubigen. Bevor Grabe aber mit der ausführlichen Interpretation der ehrbaren und weniger ehrbaren Antworten beginnt, nimmt er eine körperliche Untersuchung an den Mädchen vor. Er prüft Kniesehnenreflexe, Pupillenreaktionen, Augenbewegungen und sticht mit einer Nadel Zahlen auf die Beine der zu Explorierenden, die diese sodann erkennen sollen (vgl. ebd.: 139). Die Nadel, welche schon Albert Neisser im Stich ließ, gibt auch hier keine brauchbare Auskunft: Die Ausbeute der körperlichen Untersuchung ist „fast ganz negativ“ (ebd.: 177). Dafür ist die Ausbeute des Fragebogens umso beträchtlicher, findet er. So antwortet eine Wärterin auf die vierte Frage nach den Konfessionen „römisch-lutherisch“, eine Puelle mit „freisinnig, z.B. Bremen“ (ebd.: 143) und die fünfte Frage nach der Einwohnerzahl Hamburgs übertreffe die niedrig gestellten Erwartungen des Psychiaters gänzlich, wenn er Antworten wie „mächtig groß“ von Ehrbaren und Unehrbaren zu hören bekommt. Das weibliche Geschlecht hat für Ziffern einfach weniger Verständnis, stellt Grabe unverblümkt fest. Oder wollen die Frauen ihn etwa für dumm verkaufen? Wenn nämlich die Prostituierte „Punschmaul“, die „dick und ausgeflossen, jeder Grazie bar“ ein „Urbild der Unkultur“ ist, auf die Frage nach der Jahreszahl „1899“ (ebd.: 144) angibt, dann könnte dies nicht nur von Dummheit zeugen, sondern auch von einem Scherz – wenn auch einem schlechten, wie Grabe meint. Oder E.G.: Diese 32jährige „üble Puella fing damit an, daß sie den Fragebogen nicht ordentlich beantwortete, sondern einzelne Fragen grinsend nicht beantworten zu können erklärte; dann ließ sie einen lauten Flatus abgehen und brach darüber in ein Gelächter aus; bei der Entblößung der Knie zur Prüfung des Kniereflexes meinte sie ‚nicht zu weit‘“ (ebd.: 164). Manche Mädchen ignorieren ihn gar. Denn sollen sie Sätze aus *Soldat-Pferd-Säbel*, *Mann-Bier-Geld* oder *Jäger-Hase-Flinte* bilden, blicken sie ihn einfach wortlos an. Grabe ist irritiert: Wollen ihn die Frauen hinters Licht führen? Schnell wendet er sich der 21. Frage zu und bittet sie, den folgenden Satz zu vervollständigen: „Es war _mal ein Sol_ der hat_ dem Kö_ lange J_ treu ge_, als ab_

der Kr_ zu Ende war und der S_ der vielen Wu_ wegen die_ empf_ h_ weiter dienen kon_“ (ebd.: 148). Dass dieser Versuch ebenfalls an Greifswalder Studenten durchgeführt wurde und diese alles andere als glücklich dabei aussahen, spielt für Grabe keine Rolle. Mit der Ebbinghaus-Methode hat er das minderwertige Gesamtergebnis erzielt, dass er bei den Puellen erwartete. Sie ergänzen den Satz falsch und sind bezeichnenderweise nicht in der Lage, das Wort „nicht“ zu vervollständigen (vgl. ebd.: 148). Die Resultate, da ist sich der Psychiater sicher, fallen „durchweg und dermaßen eindeutig zugunsten der Ehrbaren aus, daß von einem Zufall nicht die Rede sein kann“ (ebd.: 153). Wenn die Puellen also Schwierigkeiten mit dem Wort „nicht“ haben und von einem Zufall keine Rede sein kann, worauf gründet dann dieses Unvermögen? Grabe zieht die Studien Bonhoeffers und Müllers zu Rate und wirft, wie die Kollegen, einen Blick in die Kinderstube seiner unehrbaren Mädchen, indem er den Fragebogen zur Seite legt und unbefangen nach unehelichen Geburten, Trinkverhalten der Väter, nervösen Zuständen der Mütter und Mondsucht der Geschwister fragt. Grabe weiß, dass die Angaben der zu Explorierenden über ihre Familienverhältnisse „absolut lückenhaft“ (ebd.: 156) sind. Sie lügen und aus diesem Grund kann er „nicht ersehen, ob die Familienverhältnisse sehr ungeeignet waren“ (ebd.). Doch weiß er um den Einfluss der äußeren Umgebung, um die Macht des Milieus, welche bei labilen Charakteren durchaus von deletärer Wirkung sein kann. Dennoch ist er überzeugt, dass das Milieu gemeinhin überschätzt wird – „es handelt sich da zum großen Teil nur um das auslösende Moment, um die Bestellung eines Ackers, dessen Bodenqualität schon gegeben ist durch die individuelle Veranlagung“ (ebd.). Er illustriert seine Ackertheorie anhand von mehreren Fallbeispielen, die alle belegen, dass sich seine Puellen bereits als kleine Mädchen durch Skrupellosigkeit und Schamlosigkeit hervortaten. So z.B. J. Ch., die Grabe als „Fall 6“ vorgestellt wird:

„[D]ie Anstalsakten wimmeln von Klagen über das wüste Benehmen des Zöglings; diese Puella hat dort mehrfach alles kurz und klein geschlagen, war gewalttätig gegen Beamte, weil diese ihre „Freundin“ zur Anzeige gebracht hatten, wurde von einer Erziehungsanstalt in die andere verlegt, und war überall der Schrecken der Anstalt, entwich einmal, ließ sich sofort schwängern.“ (ebd.: 159)

Der Schrecken jeder Anstalt weist gleich mehrere typische Merkmale einer Prostituierten auf. J. Ch. ist gewalttätig, schwanger und hat eine „Freundin“, mit der sie womöglich Perversitäten treibt. Grabe spekuliert, dass etwa die Hälfte der Puellen sexuell abnorm ist und findet dies in

einem sehr interessanten Briefwechsel von zwei Zöglingen bestätigt. Die eine schreibt über die „heißen Küsse, die sie getauscht hätten“, die andere verfasst einen Abschiedsbrief und diesen in „einer so netten und anständigen Form, als hätte ihn ein schwärmerischer, platonisch liebender Jüngling an seine Angebetete gerichtet“ (ebd.: 165). Der romantische Blick des Explorators verliert sich jedoch schnell, wenn er in den Akten nachliest, dass die Schreiberin zugleich „die Veranstalterin von allerlei Orgien gewesen ist“. Selbstredend verleugnen die Mädchen den „cunnilingus“ (ebd.) und Grabe steht einmal mehr vor dem Problem, dass er die perversen Wahrheiten wohl nicht ermitteln kann. Einzig die Frage *Von wem wurden sie defloriert?* scheinen die Puellen wahrheitsgemäß zu beantworten, da „die meisten von ihresgleichen verführt worden sein wollen“. Das sei auf jeden Fall glaubwürdiger, „als wenn sie sozial höher stehende Männer bezeichnet hätten“, meint Grabe und gibt folgende Binsenweisheit zum Besten: „Die Mädchen aus dem Volk fallen durch das Volk. Die erste Blüte ihrer Schönheit und Jungfräulichkeit gehört ihresgleichen“ (ebd.: 162). Grabe schließt mit der Feststellung, die vor ihm schon Bonhoeffer, Müller und Stelzner formulierten: Es ist die Degeneration und keinesfalls das ökonomische Moment, welches ein Mädchen zur Prostituierten werden lässt. Und so unsozial die Prostitution auch sei, so müsse zugestanden werden, dass ihr gewisse soziale Wirkungen nicht abgesprochen werden dürften. „Menschenopfer auf dem Altar der Monogamie“ ist das Diktum Schopenhauers, mit dem Grabe seine Studie über *Prostitution, Kriminalität und Psychopathie* beendet. Der Frankfurter Psychiater Max Sichel, der ein Jahr später den *Geisteszustand der Prostituierten* beschreibt, gibt sich bescheidener. Er schließt mit dem Bekenntnis einer Prostituierten, welches „die ganze Tragik eines verfehlten Lebens“ in sich trage: „Ich hatte als [sic] Tage, wo es mir nicht gegeben war, auf diesen Weg zu gehen; hauptsächlich war es dann, wenn ich mein Kind gesehen oder eines von meinen Angehörigen“ (Sichel 1913: 481). Und auch wenn Sichel zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Grabe kommt, so weisen die ungleichen Schlüsse der Studien auf einen Wandel der explorativen Methode hin, die spätestens mit den Untersuchungen Kurt Schneiders von 1914 ausgemachte Sache ist: Die Prostituierte wird *exploriert*, indem sie *zitiert* wird. Bevor dieser Paradigmenwechsel anhand Schneiders *Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierter* erläutert wird, soll noch ein kurzer Blick auf die Untersuchungen Max Sichels geworfen werden. Denn dieser hat es mit Versuchspersonen zu tun, die sich durch „eine grenzenlose Abscheu gegen alles verstandesmäßige Explorieren“ (ebd.: 476) auszeichnen.

5.4.4 Sichel und die explorative Zitation

Führt man sich den Fragebogen vor Augen, den der Psychiater Max Sichel den 152 zur Zwangsheilung eingewiesenen Prostituierten in der dermatologischen Klinik des städtischen Krankenhauses zu Frankfurt am Main vorlegt, so erklärt sich ihre grenzenlose Abscheu wie von selbst. Denn während Grabe noch mit 28 wohlüberlegten Fragen aufwartete, zelebriert Sichel die *Ziehensche Methode* der Intelligenzprüfung.²⁴ Der erste Teil des Fragebogens prüft die Orientierung der Versuchsperson anhand der Fragen „Wo hier? Was für ein Haus? Was für ein Jahr? Welcher Monat? Datum? Wer bin ich?“ und es scheint vor allem die letzte Frage zu sein, die den „grenzenlosen Widerwillen“ (ebd.: 472) der zu Erkennenden auslöst. Die zweite Serie widmet sich der Retention, dem alltäglichen Wissen. In der Prüfung des „Längstvergangenen“ will der Psychiater wissen,

„[w]ie sieht der Schnee, das Blut, eine Wiese, ein Groschen, ein Briefkasten, ein Schutzmänn, ein Pferd, eine 5-, 10-, 20Pf.-Marke, eine Rose aus? Was kostet ein Billet auf der Straßenbahn? Geldmünzen! Farben! Monatsnamen! Wochentage! Jahreszeiten! Wann welken die Blätter? Wann fällt der Schnee? Wann ist Weihnachten? Wieviel Tage hat die Woche? der Monat Juni, Juli, August? Wo geht die Sonne auf? Wieviel kostet eine Semmel? ein Liter Milch? ein paar Schuhe? ein Pfund Fleisch? Wieviel Pfennig hat eine Mark? ein Taler? Wieviel Uhr ist es jetzt?“,

während die Prüfung des Jüngstvergangenen vor allem Aufschluss über das Kurzzeitgedächtnis geben soll: „Wo waren sie vorige Weihnachten? Wie heißen ihre Nachbarkranken? Wieviel ist 7×19 ? Nachsprechen von Zahlenreihen [...] Nachsprechen von Buchstabenreihen [...] Welches Rechenexample sollten Sie vorhin lösen? Nachzeichnen von Figuren! Sinngemäße Wiedergabe einer kleinen Erzählung [...]“ (ebd.). Im 3. Teil stehen dann die Vorstellungen der zu Erkennenden im Vordergrund. So erkundigt sich Sichel nach den Eigenschaften von Zucker, nach dem Unterschied von Eiche und Linde, „ich werde lieben“ und „ich werde geliebt“ sowie von Irrtum und Lüge. Um die ethischen Begriffe der Prostituierten zu klären, schließt er die Frage „Was ist schlimmer: Irrtum oder Lüge?“ (ebd.: 474) an. Danach konfrontiert er sie im 4. Abschnitt seiner Exploration mit Reizwörtern – „Wald, rot, Haus, Krankheit, klein,

24 Der Neurologe und Psychiater Georg Theodor Ziehen (1862-1950) veröffentlichte 1908 das grundlegende Werk *Die Prinzipien und Methoden der Begabungs-, insbesondere der Intelligenzprüfung*. Zur Geschichte der Intelligenzprüfung vgl. Gould 1999.

Stadt, Schuld, Vater, Neid, süß, Gift, Fisch, Hochzeit, laufen, Tod“ (ebd.) sollen Aufschluss über die Assoziationsleistung der Versuchsperson geben. Im 5. Teil, der die Kombinationsfähigkeit prüft, begegnet uns der Ebbinghaussche Soldat, der dem König nicht lange treu war, sowie die Finksche Probe, die es mit Sprichwörtern aufnimmt, wenn nach der Bedeutung von „Morgenstund hat Gold im Mund“ gefragt wird. Der 6. und letzte Abschnitt beinhaltet eine Aufmerksamkeitsprüfung. Die Versuchsperson ist angehalten, die Buchstaben n und e des folgenden Textes zu unterstreichen: „Nach langer Wanderung in dem fremden Lande fühlte ich mich so schwach, daß ich einer Ohnmacht nahe war. Bis zum Tode ermattet, fiel ich ins Gras nieder und schlief bald fest ein. Als ich erwachte, war es schon längst Tag. Die Sonnenstrahlen fielen mir ganz unerträglich ins Gesicht, da ich auf dem Rücken lag“ (ebd.: 475).

Und ebenso ganz unerträglich scheint den Frauen das planmäßige Explorieren zu sein. Sie seien unkonzentriert und desinteressiert, schimpft Sichel und würden sich nicht einmal seinen Namen merken wollen. Ernüchtert fragt er nach dem Sinn seiner Exploration: Kann die Beurteilung der Psyche tatsächlich von der besseren oder weniger guten Beantwortung der vorstehenden Fragen abhängig gemacht werden? Nein, meint er, denn „[d]ie Schablone eines Fragebogens paßt sich nur in seltenen Fällen der Individualität des zu Untersuchenden an“ (ebd.: 475) – ein niederschmetterndes Geständnis, führt man sich vor Augen, dass Sichel 152 Frauen mit fast 60 Fragen zu kategorisieren versuchte. Und so gibt er auf den letzten Seiten seiner psychiatrischen Odyssee den entscheidenden Hinweis auf eine neue Weise der Exploration, die der Individualität der Zu Erkennenden Rechnung tragen soll: Indem er die Prostituierten auffordert, eine Monographie über ihr bisheriges Leben zu schreiben, verärgert er diese zwar gänzlich, wird dafür allerdings mit erstaunlichen Erkenntnissen über ihr „Denkvermögen“ und ihre „Urteilsfähigkeit“ (ebd.: 480) belohnt. Dabei ist er sich im Klaren, dass ein selbstgeschriebener Lebenslauf „ungleich höhere Ansprüche als alles planmäßige Explorieren“ an die Mädchen stelle, weil „hierbei die Unterstützung, die man den Versuchspersonen beim Ausfragen unwillkürlich zuteil werden lässt, völlig wegfällt und die zu Untersuchenden einzig und allein auf sich selbst angewiesen“ (ebd.) seien. Das mache die Methode jedoch zu dem wertvollsten Teil der Intelligenzprüfung, findet Sichel. Denn mit ihrer Hilfe werden Unzulänglichkeit und Unvermögen unverfälscht festgehalten. So schreiben die Puellen, die selbstredend allesamt mit der Orthographie auf Kriegsfuss stehen, in epischer Breite über Unwichtiges, während der Zeitpunkt, an dem die Männer in ihr Leben treten, „nicht wichtig genug erscheint, um im Curriculum vitae besonders

registriert zu werden“ (ebd.: 481). Vollkommen unfähig, meint der Psychiater. Und erst die Hysterischen! Sie bewegen sich in ihren schriftlichen Elaboraten in hochtönenden Phrasen, schmunzelt er und zitiert: „Oft saß ich im Park in Gedanken versunken lange Zeit allein und zum erstenmal in meinem Leben kamen mir Gedanken, die sich zu einem Gedichte reimten“ (ebd.). Bissig verweist er auf die „verheißungsvolle Überschrift“, die „Variationen“ heißt. Was folgt, gibt er im Wortlaut wieder: „Kennst du des Auges zaubertiefe Macht, Das traumhaft süß zu deinem Herze flieht; Der Diamant, der funkeln dich umwacht, Und nachtumglühte Kreise um dich zieht“ (ebd.). Und obwohl sich Sichel lustig zu machen scheint, gibt er dennoch zu, dass es sich hier durchaus um eine Persönlichkeit handeln könnte, die eine gewisse Tiefe in ihrem Gemütsleben aufweise.

5.4.5 Exemplifikatorische Exploration: Schneiders charakterologische Zerlegung von Mädchen

Die Tiefe der Persönlichkeit zu ergründen, das ist auch das Ziel des Kölner Psychiaters Kurt Schneider. Während die Venerologen ab 1787 die dunklen Tiefen der Prostituierten mit chirurgischem Besteck *experimentalisierten*, die Psychiater Bonhoeffer, Müller, Stelzner, Grabe und Sichel ihre Tiefe mit dem Fragebogen *explorierten*, ist es nunmehr die ungezwungene Unterhaltung, die die Tiefe der Prostituierten *exemplifiziert*. So sind es die Paradigmen Experimentation, Exploration und Exemplifikation, mit denen die wissenschaftliche Tatsache als solche statuiert und eruiert wird. Während die venerologische Experimentation ab 1787 mit Spekulum und Spektakel die Tatsache bewies, dass die Frau Beziehung zum venerischen Übel unterhält, ergründet die psychiatrische Exploration die Beziehung der Frau zur „Lustseuche“ nunmehr durch „moralische Gewissensanalyse als durch laboratoriumsmäßige Blutanalyse“ (Fleck 1935/1980: 134). Schneider bleibt dem Paradigma der Exploration verhaftet, ergänzt es jedoch um das entscheidende Moment der Exemplifikation. Er hält nichts von Statistikerei und Rechnerei, was bereits im Vorwort seines 1921 erschienenen Buches über *Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierter* deutlich wird: „Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt in den *Lebensläufen*, und wenn ich ihr einen Wunsch mit auf dem Weg gegen darf, so ist es der, daß diese *Lebensläufe* gelesen werden.“ (Schneider 1926: I). Er geht zwar wie Bonhoeffer anhand eines Fragebogens vor, lässt „aber sehr viel Platz [...] zu einer völlig ungezwungenen, ausführlichen Vorgeschiede“ (ebd.: 2). Methodologisch meint dies die sorgfältige, „wortgetreue Wiedergabe von charakteristischen Äußerungen“ (ebd.). Er will die zu Explorieren-

den zu Wort kommen lassen, indem er die Ergebnisse der Befragung nicht einfach notiert, sondern *zitiert*. Vor diesem Hintergrund werden der venerologische und der psychologische Menschenversuch, also die Experimentation und die Exploration, die sich durch die fünf Operationen Isolation, Irritation, Observation, Notation und Interpretation (vgl. Kapitel 5.3) auszeichnen, um die Entität der Zitation ergänzt. Dem Paradigma der Exploration wird das der Exemplifikation hinzugefügt; die Exploration wird beispielhaft.

Nun gebrauchte bereits der Venerologe Phillippe Ricord in seinen *Briefen über Syphilis* von 1851 eine Schreibweise, die auf das Exempel setzt (vgl. Kapitel 4.2.4). In Fußnoten und Nebensätzen illustrierte er anhand unzähliger Anekdoten die Tatsache, dass die Frau eine Infizierte und eine Infizierende ist. Die Ricordschen Zoten weisen daher darauf hin, dass die Tatsache der pathogenen Frau bereits „zum Fleische geworden“ (Fleck 1935/1980: 155) ist – Ricord muss die wissenschaftliche Tatsache nicht mehr umständlich herleiten, sondern allenfalls für die Disziplin der Venerologie illustrieren. Und dies gelingt ihm durch die Aufzählung von Beispielen, die in den *Briefen* letztlich als Beweise fungieren. Vor diesem Hintergrund scheint das Moment der Exemplifikation ein wesentlicher Bestandteil des erregten Gespräches zu sein, welches nach Ludwik Fleck die Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache begleitet. Demgemäß finden sich auch in der rechtswissenschaftlichen Abhandlung *Syphilis und Gonorrhoe vor Gericht. Die sexuellen Krankheiten in ihrer juristischen Tragweite nach der Rechtsprechung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz* des Mediziners Wilhelm Rudeck aus dem Jahre 1900 unzählige Beispiele, die vor allem die Puellen als äußerst perfide entlarven. So berichtet dieser von „einem Bankier, der dadurch an der Unterlippe ein syphilitisches Geschwür sich zuzog, daß er beim Zählen von Banknoten die Finger mit Speichel befeuchtete. Diese Banknoten waren von einer Dirne gestohlen worden und in ihren heimlichen Teilen versteckt gewesen!“ (Rudeck 1900: 30). Während der Venerologe Ricord und der Rechtswissenschaftler Rudeck das Exempel jedoch als Pointe persiflieren, will der Psychiater Schneider das Exempel als Methode statuieren. Indem er auf Zitate und nicht auf Zoten setzt, etabliert er das, was er die „verstehende Psychologie“ (Schneider 1926: 5) nennt.

Kurt Schneider nimmt nun von Januar 1913 bis zum Mai 1914 in der Kölner Universitätsklinik für Hautkranké eine charakterologische Einteilung von 70 Prostituierten vor. Er ist der erste Psychiater, der eine solche Kategorisierung versucht – die bisherigen seien ausschließlich psychiatrischer Art gewesen, gibt er zu bedenken und würden daher Unvergleichbares wie Paralyse, Alkoholismus, Psychopathie, Imbezillität und

Hysterie nebeneinander stellen. Da sei eine idealtypische charakterologische Einteilung schon genauer, findet er und macht sich an die Arbeit. Er lässt sich von der Kölner Hautklinik die Namen der zur Zwangsbhandlung eingewiesenen Prostituierten geben und macht sich sodann mit der Liste in der Hand auf den Weg zum Königlichen Polizeipräsidium. Die Beamten stellen ihm die Akten der Frauen zur Verfügung, die unter anderem Berichte der Heimatbehörden und Hinweise auf die Familienverhältnisse beinhalten. Die eigentliche charakterologische Untersuchung findet sodann in einem besonderen Zimmer der Prostituiertenabteilung der Hautklinik statt: „Ich ließ mir irgendein Mädchen, deren Polizeiakten ich durchgesehen hatte, in dieses Zimmer kommen und unterhielt mich mit ihm so lange, bis ich glaubte, ein einigermaßen sicheres Urteil über die Persönlichkeit zu haben“ (Schneider 1926: 1/2). Schneider orientiert sich dabei an einem Fragebogen, der ihm jedoch nur als Leitfaden dient, als ein „Vordruck“ (ebd.: 2), der ihn keine Frage vergessen lassen soll.²⁵ Er hält nichts von Intelligenztests: „Der allgemeine Eindruck, das intuitive Erfassen eines Menschen und das Studium seines Lebens vermögen ein sehr viel plastischeres Bild der intellektuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten zu verschaffen, als derartige Fragen, deren Ergebnis oft auch durch Mangel an Sprachgewandtheit und Befangenheit gedrückt wird“ (ebd.: 3). Ebenso zweifelt er an dem Sinn einer körperlichen Untersuchung. Gewiss beobachtet er das Verhalten der Pupillen seines Gegenübers und vermerkt auch auffallende Degenerationszeichen; von viel größerer Bedeutung ist für ihn jedoch das, was er die „*andere Seite der äußeren Erscheinung*“ nennt. Schneider präzisiert: „Ich meine die ganz unmedizinisch gemeinte Frage, wie ein Mensch aussieht“ (ebd.). Ausdruckspsychologisch heißt dies, dass der Anblick des Gesichtes dem Psychiater das Wesen der Persönlichkeit offenbare. Zudem sei das Aussehen, das ein Mensch für sein Leben mitbekommen habe, von größter Bedeutung für sein Schicksal, meint er sybillinisch. Doch das ist längst nicht alles. Das ganz unmedizinische Aussehen eines

25 Schneider beginnt mit Rechenaufgaben (167:5; 117-38; 124+29; 3x27), um dann mit Fragen aufzuwarten, die vor ihm schon Bonhoeffer, Grabe und Sichel stellten: „Was ist mehr, ein Pfund oder ein Kilogramm? Wie viel Meter hat ein Kilometer? Was wird an Pfingsten gefeiert? Ursprung und Mündung des Rheines? Wie findet man Norden? Nennen Sie die Erdeite! Gegen wen kämpften wir im Jahre 1870? Schlachten aus diesem Kriege? Wer war Bismarck? Wer macht die Gesetze? Unterschied zwischen Fluß und Teich? Unterschied zwischen Irrtum und Lüge? Was ist schlimmer, stehlen oder töten? Erklären Sie das Sprichwort ‚Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben‘! Was heißt ‚Dankbarkeit‘? Was heißt ‚Treue‘? Bilden Sie einen Satz aus den Wörtern: ‚Wald – Körbe – Beeren – Kinder‘! Erkennen von Farben“ (ebd.: 3).

Menschen hängt vornehmlich von der „Pflege des Körpers“ (ebd.) ab. Folgen wir Schneider, so ist es der Blick auf die Hände, die Art der Frisur, des Sichkleidens und des Schmucks, der die verstehende Psychologie ausmacht. Und so spart er nicht mit Bemerkungen über die Attraktivität der Mädchen, die ihm gegenüber sitzen und es ist ein Leichtes, die Vorlieben des Psychiaters in seinen Notizen ausfindig zu machen: Blond, zart, schüchtern und zumeist traurig. Selbstredend liegt sein Hauptaugenmerk nicht auf diesen unmedizinischen, nahezu amourösen Details, sondern auf der „völlig ungezwungenen, ausführlichen Vorgeschichte“, die er sich von seinen Mädchen erzählen lässt. Diese will er sodann „möglichst wortgetreu“ (ebd.: 2) wiedergeben und scheut sich nicht, seine Notizen nach eigenem Ermessen als „eingehend, farbig und lebendig“ (ebd.: 4) zu beschreiben. Besonders sorgfältig und besonders ausführlich, das sind die Maxime, nach denen Schneider verfährt und die der Leserin einen Lektüreparcours von fast 200 Seiten bescheren. Und diese ganz ohne Ziffern und Zahlen, denn: „Wir treiben hier keine Statistik und verzichten vor allem grundsätzlich auf Ausrechnung von Prozenten“ (ebd.: 5). Verstehende Psychologie gehe nämlich davon aus, dass es menschenunmöglich sei, an denselben Menschen Statistik und Psychologie zu probieren, ereifert sich Schneider. Denn wie könnten Zahlen die Schilderung eines Einzelschicksals ersetzen? Diese Inbrunst verliert sich jedoch im zweiten Teil seiner Studie. Hier finden sich die althergebrachten Tabellen, die Schneider so verabscheut. Sie sollen jedoch nur eine Erleichterung für den Leser sein, betont er und würden keineswegs die aufmerksame Lektüre der Mädchenschicksale ersetzen. Außerdem, fügt er bissig hinzu, könne jeder, der die 70 Lebensläufe studiert habe, eine solche Zusammenfassung leisten. Noch schwerwiegender sei jedoch der Umstand, dass die Aufgabe des zweiten Teils der Studie schon wiederholt bearbeitet worden sei. So wurden Prostituierte bereits von Parent-Duchatelet, Ströhberg, Bonhoeffer, Müller, Grabe und Sichel gezählt, berechnet und tabellarisiert. Angesichts dieser kritischen Bemerkungen zu dem zweiten Teil seiner Studie stellt sich die Frage, warum Schneider ihn überhaupt anführt. Denn seine Kommentare lassen nur einen Schluss zu: Es ist die Lektüre der Leben, die neue Erkenntnisse verspricht und keineswegs die Zusammenfassung der Zahlen. So liegt die Vermutung nahe, dass Schneider den zweiten Teil aus rein pragmatischen Erwägungen verfasste, da die Charakterologie erst ab 1933 wissenschaftliche Anerkennung erfuhr. Zuvor nahm sie einen eher prekären Status ein und wurde vornehmlich von wissenschaftlichen Außenseitern wie Ludwig Klages betrieben.²⁶ Es scheint, als ob Schneider mit seinem

26 Vgl. hierzu Ludwig Klages *Prinzipien der Charakterologie* (1921), zur

zweiten Teil den Kollegen und damit der Rezeption seiner Studie entgegenkommen will, wenn er dort unter anderem über die Frage „Wie ist es gekommen, daß diese Mädchen zu Prostituierten geworden sind?“ (ebd.: 199) nachdenkt. Seine Antwort überrascht nicht weiter: Man müsse im Einzelfalle prüfen, inwieweit das Milieu und inwieweit die Anlage das Schicksal der Frauen bestimme. Und diese Einzelfälle, aufgelistet nach charakterologischen Typen, befänden sich im ersten Teil seines Buches.

Folgen wir also der dringenden Empfehlung des Autors und beginnen mit der Lektüre der 70 Lebensläufe. Schneider systematisiert die Darstellung der Schicksale, indem er sie charakterologisch ordnet und gruppier. Er selbst scheint glücklich mit seinem Ergebnis, wenn er anmerkt, dass es ihm „mit dem System ziemlich befriedigend und ohne großen Zwang“ gelang, „die Masse der 70 Persönlichkeiten *charakterologisch zu zerlegen*“ (ebd.: 9, Hervorh. K.S.). Die charakterologische Zerlegung der 70 Frauen stellt sich folgendermaßen dar und entspricht der Kapiteleinteilung des ersten Teils der Studie:

„Einfach Ruhige	9
Ruhige mit Schwachsinn	24
Explosible Ruhige	6
Explosible Ruhige mit Schwachsinn	2
Aktive Ruhige	2
Aktive Ruhige mit Schwachsinn	1
Sensitive Ruhige	4
Einfach Unruhige	6
Unruhige mit Schwachsinn	9
Explosible Unruhige	1
Explosible Unruhige mit Schwachsinn	2
Aktive Unruhige	4“
(ebd.: 9/10)	

Schneider notiert zunächst Name, Alter, Herkunft und Konfession, um sodann mit den „Eigenen Angaben“ der Frauen zu beginnen.²⁷ Hier gibt er ihren Lebenslauf in indirekter Rede wieder und zitiert die Aussagen der Frauen, die ihm relevant erscheinen. Danach folgt sein „Befund“, in dem er medizinische, vor allem aber seine ganz unmedizinischen Eindrücke festhält. Zum Schluss subsumiert er unter der Überschrift „Ob-

Geschichte der Charakterologie vgl. Ulfried Geuter *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus* (1984). Diesen Hinweis verdanke ich Per Leo.

27 Schneider bemerkt hierzu, dass sämtliche Personennamen Decknamen seien, ebenso die Ortsnamen kleinerer Städte.

jektives“ die Angaben aus den Polizeiakten und die der Heimatbehörden.

Nun ist es jedoch weniger die ausführliche Niederschrift des Lebenslaufes als vielmehr der knappe Schneidersche Befund, der bedeutsam zu sein scheint. Denn hier zeigt sich, dass das Paradigma der Exemplifikation nicht auf das Exempel zielt, sondern auf die *Interpretation* desselben. Foucault beschreibt in seinem Buch *Der Wille zum Wissen* den Zu-hörenden als den „Herr[n] der Wahrheit“ (Foucault 1983: 86). Demjenigen, der das Geständnis entgegennimmt, obliegt die Entschlüsselung desselben – er konstituiert durch seine Interpretation den Wahrheitsdiskurs und verleiht dem Geständnis erst durch dieses Moment wissenschaftliche Geltung. So wird Schneider zwar nicht müde zu betonen, man solle sich doch bitte sämtliche Lebensläufe zu Gemüte führen, doch ist es letztlich sein charakterologischer Blick, welcher die Schicksale der Frauen als eben solche konstituiert. Wenn zum Beispiel die „Einfach Ruhige“ Gertrud Spahl von Schneider als durchaus anständig und bescheiden, allerdings „körperlich stark entwickelt“ (ebd. 15) beschrieben wird, dann treten die „Eigenen Angaben“ über ihren Leichtsinn, ihre Freundinnen und über ihre Kinobesuche in den Hintergrund. Es ist der ärztliche Befund, der Gertrud Spahl einfasst und sichtbar werden lässt, und keineswegs ihr Geständnis, sie sei als kleines Mädchen „eine ganz Wilde“ (ebd.: 14) gewesen. So erfahren wir ausschließlich von dem Psychiater, dass die „Einfach Ruhige“ Berta Bauer nur widerwillig über ihren ersten Verkehr sprechen mag, dass sie rot wird, die Hände vor das Gesicht legt und sich sehr schämt. In ihren „Eigenen Angaben“ erfahren wir nur, dass der Schlosser, mit dem sie als 18jährige ein Verhältnis gehabt habe, „heimlich noch in ihrem unteren Zimmer bei ihr sitzen geblieben“ sei und „dann – – – wie’s so geht“ (ebd.: 15). Erst der Befund des Arztes erklärt das Zitat der Berta Bauer, wenn hier angemerkt wird, dass ihr mitunter die Tränen kommen. Damit bedarf die Exemplifikation der Interpretation und die ausführliche Notation der Zitation erübrigt sich. Die Forderung des Charakterologen, die „Eigenen Angaben“ der Mädchen in aller Ausführlichkeit studieren zu müssen, mutet vor diesem Hintergrund paradox an; denn erst mit Schneiders „Befund“ werden die „Eigenen Angaben“ gegenständlich, erst mit seiner Interpretation werden sie zu dem schicksalhaften Exempel, welches er methodologisieren will. So scheint die Lektüre der Schneiderschen Befunde hinreichend, um das Paradigma der Exemplifikation zu demonstrieren. Schließlich wird die „verstehende Psychologie“ (ebd.: 5), die Schneider betreiben will, erst mit dem Befund Befund eines verständigen Psychologen zu einer Methode.

Die Interpretationen der „Eigenen Angaben“ orientieren sich an den charakterologischen Typen. Folglich fallen die Befunde der „Sensitiven Ruhigen“ im Gegensatz zu denen der „Unruhigen mit Schwachsinn“ ausnahmslos wohlwollend aus. Da ist die Rede von dem bescheidenen, ruhigen, ja fast vornehmen Wesen der Christine Tomae, die dazu mit ihrem rötlchen Haar, ihren feinen hübschen Zügen und ihrem traurigen Gesicht den Psychiater beeindruckt (vgl. ebd.: 106); von einem gewissen Anstand der Sofie Fischer, die „zweifellos menschlich recht hoch“ (ebd.: 108) stehe; von der gutaussehenden, hübschen und feinen Margarete Kurz mit ihren ausdrucksvollen Augen, die Schneider sogleich zu der Aussage verleiten, das „man [...] das Gefühl [hat], einen Menschen vor sich zu haben“ (ebd.: 110). Bei Mathilde Mertens aus Hagen in Westfalen liegt die Sache schon anders. „Sie sieht leidlich hübsch und frisch aus“, bemerkt Schneider und findet, dass sie „äußerst roh, urteilslos und schwachsinnig“ daherkommt. Sie frage immer wieder, ob man noch nicht bald fertig sei? Sie wolle Karten spielen und wenn sie gewusst hätte, dass es so lange dauern würde, hätte sie wenigstens Zigaretten mitgebracht. Respektlos „nimmt sie auf dem Tisch liegende Formulare auf und blättert sie durch, sie lehnt sich über den Tisch und sieht ins Protokoll“ (ebd.: 136). Wie die „Einfach Unruhige“ Elisabeth Schumacher stellt sich auch Mathilde Mertens aus Hagen in Westfalen „gewissermaßen gleichberechtigt neben den Untersucher“ (ebd.: 118), empört sich Schneider. Und erst Maria Robinowski! Die „Einfach Unruhige“ scheint gar Scherze mit ihm zu treiben, wenn sie bedauert, dass sie bestimmt keinen „feinen Herrn“ abbekomme. Die seien ja nur dazu da, „die armen Mädchen unglücklich zu machen“ und man wisse ja im Allgemeinen, was die allein wollten. „Sie wissen das ja auch gut, Herr Doktor“, (ebd.: 120) meint sie kurzerhand und dem Herrn Doktor bleibt nichts anderes übrig, als sie der Koketterie zu bezichtigen. Überaus heiter sei die Maria Robinowski und sehe zudem sehr niedlich aus mit ihrem gescheitelten, krausen Haar und den dunklen, etwas schiefstehenden Augen.

„Sie macht sich große Sorgen, daß sie vielleicht einen Kürassieroffizier angesteckt habe. Er habe zum erstenmal ohne Condom mit ihr verkehrt und wiederholt gefragt, ob sie sicher gesund sei. 5 Tage, nachdem er bei ihr gewesen sei, habe man ihre Gonorrhöe festgestellt. Sie sagt, es tue ihr leid, nicht nur wegen des guten Gastes, sondern hauptsächlich seinetwegen; es würde ihm beim Reiten so störend sein.“ (ebd.: 120)

Schneider ist entzückt: „Sicher hat sie ein ‚gutes Herz‘“, mutmaßt er. Doch scheint es vor allem ihre „sprudelnde Lebendigkeit“ (ebd.) zu sein, die den verstehenden Psychologen zu einem verliebten werden lässt:

Diese stehe ihr ja so gut! Und auch Emilie Wirker „berührt ihn sympathisch“. Die „Aktive Ruhige“ liebt, wie er, die Ironie, ist eine sehr hübsche Frau mit braunen Haaren und darüber hinaus mit „besonders schönen Händen“ (ebd.: 96) gesegnet, die, wie die aufmerksame Leserin weiß, von großer Bedeutung für die verstehende Psychologie sind. Bedauerlicherweise muss es Schneider jedoch auch mit den nagelkauenden und demzufolge wenig reizvollen „Explosiblen Unruhigen“ aufnehmen, so z.B. mit Hedwig Rauscher. Diese kommt forscht ins Untersuchungszimmer, benimmt sich ziemlich frei und geht mit einem „lächelnden, wegwerfenden, wursthaften Ton über alles weg“. Die Prüfung ihrer Schulkenntnisse ist vorzüglich, es mangelt ihr jedoch an Benimm, wenn sie eingehend, sich vertraulich über den Tisch lehnend den Psychiater fragt, „was denn ‚Hysterie‘ sei“ (ebd.: 85). Ebenso Franziska Hütter, explosive, ruhig, zudem noch schwachsinnig. Nachdem der Abteilungsarzt ihr wegen Aufmüpfigkeit drei Tage Bettruhe empfohlen, antwortete sie: „Mit größtem Vergnügen“ und sang vor der Tür „denn das haben die Mädchen so gerne“ (ebd.: 92). Schneider scheint es sogar mit einer handfesten Mörderin zu tun zu haben, denn Anna Seiler, eine „Aktive Unruhige“ aus Solingen, hat ein ganz unmedizinisch gemeintes gefährliches Aussehen: Kalt, falsch, katzenfreundlich, heuchlerisch. „Die Mädchen tuschelten auf der Abteilung, sie habe einen alten Mann bestohlen und ins Wasser geworfen; es sei nichts bewiesen worden, doch komme es wahrscheinlich jetzt doch noch heraus“ (ebd.: 166), notiert der Psychiater.

Dieser kurze Blick in die Schneiderschen Befunde verdeutlicht, dass auch ein verstehender Psychologe, der auf dem Exempel besteht, vor dem tabellarischen Gestus nicht gefeit ist. Knapp formulierte, immer wiederkehrende Bezeichnungen, wie hübsch, hässlich, verlegen oder verschlagen, fassen die Zu Erkennenden schematisch ein – gleichsam der althergebrachten prozentualen Berechnung von Degenerationszeichen wie 21% Alkoholismus oder 31% Idiotie, die Bonhoeffer, Müller oder Sichel anstellten (vgl. Sichel 1913: 447). Jenseits der Feststellung, dass die Schneidersche Exemplifikation eher einer ausschweifenden Exploration gleicht, weisen seine Befunde auf ein bemerkenswertes Moment der exemplifizierenden Exploration hin – nämlich auf eine *Subversion* seitens der Zu Erkennenden Frauen. In Kapitel 2.3 wurde die Versuchsperson bereits als das kommunikative Agens der experimentellen Ordnung beschrieben, welches *per definitionem* die experimentelle Ordnung unterläuft. Der Störfaktor Versuchsperson wird mit den Schneiderschen Apostillen konkret, da der Psychiater aufzeichnet, wie und auf welche Weise seine Versuchspersonen *dazwischen* kommunizieren: Mädchen, die sich während der Untersuchung vertraulich über den Tisch

lehnen und den Arzt verschmitzt fragen, was denn Hysterie sei; Mädchen, die wie selbstverständlich dem Arzt die Notizen aus der Hand nehmen und darin blättern; Mädchen, die den Arzt unmissverständlich als Mann adressieren, wenn sie darüber zu berichten wissen, was Männer allein wollen und sich ihrem Gegenüber mit den Worten „Sie wissen das ja auch gut, Herr Doktor“ (Schneider 1926: 120) zuwenden – all diese Momente scheinen den explorierenden Arzt zu irritieren. Sie zeugen von einer Widerspenstigkeit des Materials, die allerdings weder aufsässig noch aufrührerisch ist. Denn Hedwig Rauscher, Mathilde Mertens und Maria Robinowski gebärden sich nicht wie Berta Fleischer „denkbar unfreundlich“ (ebd.: 154), indem sie die Untersuchung verweigern. Vielmehr finden sie sich als Zu Erkennende ein und antworten bereitwillig auf die Fragen des Psychiaters, verfahren hierbei allerdings im Sinne des *kynischen Tricks*: Sie ermächtigen sich der Rolle als Zu Explorierende, indem sie sie *ad absurdum* führen.²⁸ Durch Gegenfragen verunsichern sie den Psychiater in seinem explorativen Unternehmen. Der Blick in seine Notiz, der Blick auf sein Geschlecht subvertiert die ärztliche Autorität; die Exploration verliert ihre Authentizität und gewinnt dabei an Absurdität. Auf diese Weise machen Schneiders Mädchen ihre „Eigenen Angaben“ – sie markieren ihre Eigene Exploration als lächerlich.

Die Schneiderschen Notizen offenbaren jedoch vor allem eins: die sexuellen Präferenzen des Explorators. Die „ganz unmedizinisch gemeinte Frage, *wie ein Mensch aussieht*“ (ebd.: 3) dient dabei als Folie. Schneider weist dieser unmedizinischen Frage methodologische Bedeutung zu und kommentiert demzufolge in jedem seiner Befunde die äußere Erscheinung der Mädchen. So erfährt die Leserin, dass der Psychiater eine Schwäche für braune Augen, blondes Haar, Bescheidenheit, Traurigkeit und für Tiefsinn hat und dass er dralle Mädchen wie Franziska Köhler eher reizlos findet (vgl. ebd.: 49). Die Untersuchung der Frauen avanciert hier zu einer amourösen Angelegenheit, die schon bei Lombroso auszumachen ist. Denn auch dieser vermag an seinen geborenen Prostituierten „etwas Hübsches zu entdecken“ (Lombroso/Ferrero 1894: 336); es mangelt hier keinesfalls an „ausgesprochenen Schönheiten“ (ebd.: 343), die sich vor allem durch eines hervortun: durch „rosiges Fleisch und schwelendes Fettgewebe“ (ebd.: 343). Im Gegensatz zu Schneider findet der Italiener wohlbelebte Mädchen durchaus attraktiv.

28 Der *kynische Trick* geht auf den Philosophen Diogenes von Sinope zurück. Dieser wurde von den Bürgern „ho kyon“, der Hund, genannt, da er in einer Tonne auf dem Marktplatz wohnte. Er reagierte auf diese Beleidigung nicht mit Ablehnung, sondern nahm den Titel an, indem er den Bürgern ans Bein pinkelte (vgl. zum *kynischen Trick* als emanzipatorische Strategie Sabisch 2006).

Grabe scheint sich eher Schneider anzuschließen, wenn er verwundert feststellt, dass eine seiner Puelen „trotz ihrer enormen Fettleibigkeit“ (Grabe 1912: 142) immer noch Anerkennung finde.

Die eindrücklichste Schilderung ärztlicher Leidenschaft findet sich jedoch in dem 1929 erschienenen Roman *Hinter geschlossener Tür. Aufzeichnungen eines Venerologen*. Der Autor L. Friedland macht es sich hier zur Aufgabe, sein Wissen über die Syphilis anhand einer „leicht zugänglichen Erzählungsform“ (Holzow in Friedland 1929: 5) zu popularisieren. Wie Ricord setzt Friedland auf Anekdoten, wenn er unter solch vielversprechenden Überschriften wie „Das Rätselhafte im Einfachen“ (ebd.: 55) und „Das Einfache im Rätselhaften“ (ebd.: 78) aus seinem erschütternden Erfahrungsschatz berichtet. Professor B.N. Holzow, Verfasser des Vorwortes zur 1. Auflage, ist sich sicher: Friedland leistet mit seinen venerologischen Aufzeichnungen Großartiges. Die von ihm dargelegten „klinischen Daten und ethologischen Momente“ (ebd.: 5) entsprächen vom wissenschaftlich-medizinischen Standpunkte der Wirklichkeit. Ein Urteil über den literarischen Wert des Buches erlaubt sich der Arzt jedoch nicht – dafür sei er nicht „genügend kompetent“ (ebd.), meint er diplomatisch. So ist die Leserin angehalten, sich selbst ein Bild über die schriftstellerische Kompetenz des engagierten Venerologen zu machen, welcher in dem Kapitel „Das Einfache im Rätselhaften“ folgende Geschichte zum Besten gibt:

„Einer meiner guten Freunde wandte sich an mich. Mir war es angenehm ihm einen Dienst leisten zu können. Es handelte sich um eine junge Frau: sie litt an einer hartnäckigen Gonorrhöe. Diese Frau hatte sich schon einige Wochen behandeln lassen. Unglücklicherweise war sie hübsch und der sie behandelnde Arzt verliebte sich in sie. Es ist auch nicht unmöglich, dass dieser Arzt für Eindrücke besonders empfänglich war und leicht den Kopf verlor. Der Arzt ist eben auch nur Mensch.“ (ebd.: 101)

Der Arzt, eben auch nur ein Mensch, „griff einst die Patientin beim Hinausbegleiten stürmisch bei der Hand und küsste sie“ (ebd.: 102). Diese handelt so, wie jede andere Frau handeln würde, die unerwartet von einem Mann belästigt wird: Sie stößt den Kollegen mit der Faust von sich. Da sie einen Ring mit einem eingefassten Stein trug, entstand auf der Stirn des Arztes eine „klaffende Wunde, die sich von der Nase bis zu den Haaren des Kopfes hinzog“ (ebd.). Friedland kennt den „gemaßregelten Kollegen“, wie er ihn fortan nennt und bietet sich an, die Gonorrhöe der jungen Frau zu behandeln. Den Vorfall beurteilt er folgendermaßen: „Wahrscheinlich hat er schon früher irgendwie seine Liebe bezeugt. Es fällt aber manchmal schwer Worte und Gesten des Arztes von denen

des Menschen als solchen zu unterscheiden“ (ebd.: 102). Seine *Aufzeichnungen* zeugen allerdings vom Gegenteil, denn Friedland selbst schreibt unmissverständlich als Mensch – als ein Mann, den der Anblick von nackten, schlanken und biegsamen Mädchen in seiner Praxis alles andere als kalt lässt. Da stehen sie vor ihm, die 15jährigen, „in voller Blüte“ und mit ihrer „milchfarbene[n] Haut“ (ebd.: 132). Friedland verlangt sodann von seinen Patientinnen, sich auf dem gynäkologischen Stuhl niederzulassen. Die „vulgären Bewegungen“ (ebd.: 81), die die Mädchen ausführen müssen, um dem Venerologen die Diagnose ihrer Krankheiten zu erleichtern, treiben den armen Dingern die Schamesröte ins Gesicht und den Mann zu Kommentaren über die sich vor ihm offenbarende Schönheit, die er des Öfteren als die „Gabe einer bösen Fee“ (ebd.: 102) bezeichnet. Die bösen Feen treiben jedoch nicht nur in der Praxis des Venerologen ihr Unwesen. Ihre zauberhafte Macht erstreckt sich selbst auf die Zugabteile Westeuropas:

„Gervé, ein junger Mann, war glücklich aus zwei Gründen. Erstens, hatte ihn sein Chef mit einem verantwortlichen Posten und mit einem Gehalt von 550 Francs betraut. Zweitens, war er der Bräutigam von Lucy geworden. [...] Zwei Tage nach seiner Verlobung bestellte sich Grevé eine Fahrkarte erster Klasse und verreiste. Auf einer Zwischenstation bestieg das Abteil eine junge Dame und nahm ihren Platz dem glücklichen Reisenden gegenüber ein. [...] Herrn Grevé lag der Gedanke fern, seiner Lucy frühzeitig untreu zu werden. Seine Reisegefährtin erwies sich aber dreister als er. Sie verstand es vorzüglich die Stellung einer Braut mit den Bedürfnissen einer Abenteurerin zu verquicken. Diese Feststellung machte Herr Grevé ganz unerwartet von sich.“ (ebd.: 25)

Unerwartet kommt auch das schleimig-blutige Geschwür, welches dem Herrn Grevé dermaßen missfiel, dass er seinen Arzt bittet: „Geben Sie mir Gift, töten Sie mich!“

Um nun ahnungslose Männer wie Grevé vor dem drohenden Suizid zu bewahren, veröffentlicht Friedland die Geschichten, die sich *Hinter geschlossener Tür* ereignen. Die Popularisierung der Syphilis geht demzufolge mit ihrer Erotisierung einher, was sich der Venerologe Phillippe Ricord bereits 1851 zu Nutze machte (vgl. Kapitel 4.2.4). „Sie denken an einen verwesten Körper, an verweste Gesichter, Nasen? An übelriechende Wunden, die die elastischen Gewebe zerfressen?“ fragt Friedland verschmitzt und gibt zu, dass die Syphilis „selbstverständlich ihr Golgatha voll Qualen, Wunden und Verwesung“ (ebd.: 123) habe. Das sei bestimmt zuweilen der Fall, doch mache eine rechtzeitige Diagnose und Behandlung die „Plage der Menschheit“ (ebd.: 124) unschädlich. „Wir müssen unserem Körper eine gewisse Aufmerksamkeit schenken

und an ihn denken“ (ebd.: 123), mahnt der Arzt und widmet sich ganz denen der jungen Mädchen, die sich – dunkelrot vor Scham – vor ihm entblößen. Er blickt jedoch nicht nur in ihre Tiefen, sondern auch in die traurigen, „von langen Wimpern umrahmten Augen“ (ebd.: 105). Diese erzählen von der Liebe, die ein Feuer ist, weiß der Romancier. Allerdings würden sich die Entflammten neben der Seelenqual auch die Syphilis einhandeln – so ende eben der abgebrochene Roman, seufzt Friedland, und was folge, das seien die Seiten aus einem Leitfaden der Venereologie (vgl. ebd.: 105).

An dieser Stelle zeigt sich, dass der Roman nicht aufgrund der Sublimierung seines Verfassers bemerkenswert ist. Vielmehr ist er Teil der venerologischen Tradition, die mit den pathologischen Anekdoten Ricords begann: Friedland erzählt die unheilvolle Geschichte der Syphilis anhand von unheimlichen Geschichten über ansteckende und angesteckte Frauen. Wie Ricord setzt er auf das Exempel, persifliert es jedoch nicht nur als Pointe, sondern benutzt es zum Zweck der Popularisierung. Anders der verstehende Psychologe Kurt Schneider. Ihm ist es ein Anliegen, das Exempel als Methode zu statuieren. Denn um seine Mädchen charakterologisch zu zerlegen und dazu noch wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen, bedürfe es der sorgfältigen Notation und Zitation des Exemplarischen.

5.5 Zusammenfassung: Von Experimentation zur Exploration – und zurück

Experimentation und Exploration des venerischen und moralischen Monsters sind Teil eines Dispositives, welches sich um die Tatsache, die Frau unterhalte ausgezeichnete Beziehungen zur Syphilis, formiert. Dabei steht die monströse Infektiosität der Frau im Zentrum eines Konglomerates aus Fixierung, Experimentalisierung und Explorierung.²⁹ Die Perfektionierung ihrer Monstrosität gelingt nun spätestens mit

29 Vgl. hierzu Sarasin (2001), der das hygienische Monster ebenfalls nicht an den Rändern des Diskurses, sondern vielmehr in dessen Zentrum situiert. Die „Monstrositäten“ im Diskurs, so Sarasin mit Bezug auf Slavoj Zizeks *Grimassen des Realen* (1993), seien „nichts ‚Verdrängtes‘, sie entstehen vielmehr konstitutiv in seinem Zentrum, gerade weil diese ‚starken‘ Differenzen des Geschlechts, der Klasse und der ‚Rasse‘ zur Stabilisierung unsicherer Identitäten in die Texte der Hygieniker eingeführt werden. Die monströse Andersheit ist so etwas wie ein ‚Platzhalter‘, der die auch durch intensivste Hygienepraktiken nicht erreichbare ‚Identität‘ bezeichnet und dem hygienischen Körper ‚seine phantasmatische Konsistenz gibt‘“ (Zizek 1993: 98, zit. in Sarasin 2001: 211).

Christian Ströhmbergs *social-medicinischer Studie* über die Prostitution von 1899. Seine degenerationstheoretischen Überlegungen vervollständigen die Infektiosität der Frau: Es sind nicht länger nur ihr Körper und ihre Seele, die vergiftet sind; von nun an geht syphilitische Fäulnis mit einer sittlichen Fäulnis einher, die *per definitionem* die gesamte Bevölkerung affiziert. So ist die Prostituierte ab 1900 angehalten, ihre monströsen Geschwüre und Gewohnheiten offenzulegen. Der Fragebogen garantiert dabei die individualisierte Identifizierung ihres Inneren. Zugleich wird das degenerierte doppelte Monster durch das experimentelle Verfahren der Exploration diszipliniert, da das dermatologische Geständnisdispositiv seinen Ort dort findet, wo die Delinquentin einsitzt.

Und so scheint es, als ob die Methoden der venerologischen Experimentation und der psychiatrischen Exploration in einer chronologischen Abfolge das Ding instrumentalisieren resp. identifizieren. Das Murmeln John Hunters, welches Mitte des 19. Jahrhunderts in dem szientistischen Gelächter Phillippe Ricards mündete und Friedrich W. F. von Bärensprung sowie Albert Neisser zur Experimentalisierung der Infizierten veranlasste (4. Kapitel), findet um 1900 im psychiatrischen Diskurs Gehör. Die venerologische Tatsache der infizierten und infizierenden Frau wird nunmehr von den Psychiatern in ihre Seele buchstabiert (5. Kapitel). Allerdings erscheint ein Jahr nach den erfolgreichen charakterologischen Zerlegungen Schneiders in der Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten eine Studie über die *Vorgeschichte und Charakteristik der Prostituierten, mit besonderer Berücksichtigung der Minderjährigen und Minderwertigen*. Der Titel lässt auf die Arbeit eines verständigen Psychologen schließen, doch ist es kein Geringerer als der Dermatologe Albert Neisser, der sich hier in die Kinderstuben der Prostituierten wagt. Unter Bezugnahme auf die Explorationen Bonhoeffers, Müllers, Stelzners und Sichels wartet er 1915 mit einer eigenen psychiatrischen Erhebung auf, um ein Kapitel zu behandeln, welches bislang „in den Kreisen der Prostitutionsärzte weniger beachtet worden ist“: „die Rolle der geistigen und moralischen Minderwertigkeit für das ‚Prostituierte‘-Werden“ (Neisser 1915: 72). Und an eben dieser Stelle offenbart sich die Undiszipliniertheit, mit der es eine Geschichte der Dinge aufnehmen muss. Denn Neisser bezieht sich in seiner Studie über die *Vorgeschichte und Charakteristik der Prostituierten, mit besonderer Berücksichtigung der Minderjährigen und Minderwertigen* auf Material, welches er bereits in den Jahren 1894 und 1895 erhob. Und da Neisser im Jahr 1900 vor Gericht noch zu Protokoll gab, dass er in diesen Jahren

„so durchdrungen“ von der „Wichtigkeit meiner Versuche war“,³⁰ ist es umso bemerkenswerter, dass der Dermatologe zwischen Seren, Zettelkästen und Schuhmachern Zeit für psychiatrische Explorationen fand.

30 Vgl. GSTA, Repertur 76 Va Sekt. 1 Tit. X, Nr. 47, Acta spec. (Adhibendum), Blatt 111-115.